© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4. Strukturen der Obstbaumbestände in Niederösterreich

Gerhard Prähofer

4.1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit sollen die Strukturen des Streuobstbaues in Niederösterreich, d.h. die Verteilung, Anordnung und Lage im Raum, dokumentiert werden.

Die Einschränkung liegt dabei auf dem Streuobstbau; der Intensiverwerbsobstbau ist absichtlich ausgespart, da dieser ohnehin Thema zahlreicher Arbeiten ist.

Zum Verständnis der heutigen Strukturen, die nur mehr die Relikte der früheren Hochblüte sind, ist eine Aufbereitung des Werdeganges des Streuobstbaues erforderlich. Dabei ist den unterschiedlichen regionalen Eigenheiten Rechnung zu tragen. Nur unter Bedachtnahme der wirtschaftlichen Gegebenheiten zur Zeit der Ausbreitung des Streuobstbaues ist es möglich, Verständnis für die heutigen Reste in unserer Kulturlandschaft aufzubringen. Gerade aber dieses Verständnis ist für den weiteren sorgsamen und pfleglichen Umgang mit unseren landschaftsprägenden Elementen, wie es auch das Streuobst ist, erforderlich.

Bei der räumlichen Ausdehnung Niederösterreichs kann natürlich nicht jede Einzelheit erfaßt werden. Ziel war es vielmehr, typische Anbaumuster von regionaler Bedeutung zu dokumentieren und in ihrer Entwicklung darzustellen. Ähnliches gilt auch für die Nutzung des Obstes. Bei diesem Faktor gelten nicht einmal mehr regionale Unterschiede, denn hier bestehen Differenzen von Ortschaft zu Ortschaft.

4.2 Oststrukturen in Niederösterreich

4.2.1 Arbeitsansatz

Ziel: Eine beispielhafte Erfassung der charakteristischen Oststrukturen in Niederösterreich, ausgenommen des Intensivobstbaues.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Fragestellung: Sind die Obststrukturen in Niederösterreich durch die historischen Flur- und Ortsformen bedingt?

Bei der Fahrt durch das Bundesland kommt man zwangsläufig zur These, daß eine Verbindung zwischen den historischen Flur- und Ortsformen und der Verteilung der Obstbäume in der Landschaft besteht (zumeist ist eine bestimmte Flurform mit einer bestimmten Siedlungsform gekoppelt). Aus diesem Grund wurde auf zwei Standardwerke (PLESSL 1969 und 1978) zurückgegriffen.

Die beiden Publikationen bieten eine Übersicht über die wichtigsten Siedlungs- und Flurformen in Niederösterreich, ergänzt durch Luftbilder aus den Jahren um 1960. Nach dieser groben Sondierung der Auswahlregionen erfolgte das Befahren der Testgebiete. Dabei wurde mit Hilfe der Linientaxierung versucht, die vorgeformten Thesen zu untermauern. Parallel dazu wurde für Auswahlgemeinden die historische Entwicklung anhand des Franciscäischen Katasters und anderer alter Unterlagen bis in die Gegenwart dokumentiert.

4.2.2 Gemeinsamkeiten der Obststrukturen in Niederösterreich

Einzelstrukturen: Obstbäume in den Höfen
Flächenstrukturen: Obstbaumgärten im (Nah-)Bereich der Dörfer und Städte

Damit sind Gemeinsamkeiten flächendeckend für das Bundesland erschöpft. Zu unterschiedlich ist das Aufeinandertreffen der beiden sich grob in zwei große Gruppen teilenden Siedlungs- und Flurformen.

Das Wein- und Waldviertel sowie Teile des Industrieviertels geben Zeugnis von einer geplanten Kolonialisierung und waren im Zuge der Grenzstreitigkeiten auf Befestigung ausgerichtet.

Hingegen ist das Altsiedelland mit den Streusiedlungen vorwiegend auf das Mostviertel und das Hügelland konzentriert.

Für ganz Niederösterreich ist doch noch ein gemeinsames Merkmal von Bedeutung: Jegliche Art von Struktur, wie Flurgehölze, Hecken und auch die Obstbäume, ist in ihrem Bestand stark reliefabhängig. Je stärker die Landschaft natürlich gegliedert ist, desto eher sind vielfältige Nutzungsformen und Biotopelemente vorhanden. Dies korreliert auch mit der Verteilung der Meliorationsvorhaben in Niederösterreich.

Gerade die flachen Beckenlandschaften wurden besonders früh im Zuge

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

von Kommassierungsverfahren strukturbereinigt. Anhand der Karte 94 (Der Stand der Flurzusammenlegung in den niederösterreichischen Gemeinden, 1955) aus dem Niederösterreich-Atlas läßt sich diese Tatsache belegen. Nach dieser Karte ist gerade in den landwirtschaftlich intensiv genutzten Regionen, wie dem Marchfeld und ähnlichen Gebieten, die Verbesserung der wirtschaftlichen Struktur am weitesten fortgeschritten. Das Nachhinken des Alpenvorlandes und des Waldviertels kann in diesem Zusammenhang im nachhinein sogar als Vorteil betrachtet werden.

Heute werden bei Flurbereinigungen auch andere Aspekte als nur ökonomische in Betracht gezogen.

4.2.3 Unterschiede in den Obststrukturen Niederösterreichs

Das häufigste gemeinsame Obststrukturelement der Sammelsiedlungen ist in Niederösterreich die Bepflanzung des „Hintaus" mit Obstbäumen. Selbst in den sehr obstarmen Gegenden, wie dem Marchfeld oder südlich von Wien, finden sich im Bereich des Hauses, im Hof und im „Hintaus" Obstbäume. Heute sind diese Vorkommen meist auf Relikte geschrumpft, da die Industrialisierung der Landwirtschaft ihren Tribut gefordert hat. Aber schon die Verteilung der Obstbäume im Nahbereich der Häuser läßt eine gewisse Bindung an Siedlungsformen erkennen. Als erstes Merkmal ist hier das Platzangebot zu nennen. In einer Sammelsiedlung, wie zum Beispiel bei einem Straßen- oder Angerdorf, sind die Häuser dicht aneinandergedrängt. Dies ist bei planmäßigen Siedlungen typisch, die Häuserfront bildete die letzte Barriere vor Eindringlingen.

Aufgrund dieser beengten Bauweise ist ein Bepflanzen der Hausflanken nicht möglich gewesen. Während beim Straßendorf der Platz für Obstbäume vor dem Haus nur sehr begrenzt war, ist beim Angerdorf die Platzsituation etwas entspannter. Das größere Platzangebot bei Angerdörfern war für Obstbäume geradezu prädestiniert. Das Verpflanzen des Angers dürfte dennoch nicht sofort erfolgt sein, da der Anger ursprünglich zum Zwecke der Allgemeinheit (Allmende) verwendet wurde. Möglicherweise wurde erst mit der Aufteilung des Angers der Weg zur Obstnutzung frei.

Anders präsentiert sich die Situation bei der Auflösung der strengen Siedlungsform mit ihrer geometrischen Anordnung. Die geschichtlich älteren Weiler sind durch ein Auseinanderrücken der Gehöfte gekennzeichnet. Die starr geometrischen Formen verschwinden zugunsten unregelmäßiger Vielecke. Auch gekrümmte Linien begrenzen die Bau- und Grundstücksparzel-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

len, parallele Grenzen sind in der Minderzahl (zugleich kommt es zu einem Auseinanderrücken der Gebäude). Sofort bietet sich mehr Platz zur Nutzung für Obst (und auch Gemüse). Genau dies läßt sich auch in Niederösterreich beobachten. Ist in den jüngeren, geometrischen Sammelsiedlungen das Obst im wesentlichen auf das „Hintaus" beschränkt, verteilen sich die Obstgehölze bei Auflösung der strengen Ordnung rund um die Gebäude. Diese Anordnung ist bei den Streulagen mit ihren Einzelgehöften extrem ausgeprägt. Somit wäre der Zusammenhang Obstverteilung Siedlungsform im Ortsbereich einigermaßen geklärt.

Die nächste Fragestellung behandelt die Verteilung der Gehölze in der Flur.

Nach Aussagen von Prof. Duhan (mündliche Mitteilung) war für die Quantität des Obstbaues folgender Punkt von entscheidender Bedeutung: In der Weinbauregion bestand für die Produktion eines billigen Haustrunks aus Obst keine Notwendigkeit. Durch das zweite Pressen der Trester mit Wasser erzeugte man in ausreichender Menge ein nicht zu hochgeistiges Getränk (Haustrunk). Durch den Wegfall der Mosterzeugung läßt sich auch die Konzentration der Steinobstarten in der Weinbauregion erklären (dabei ist auch die klimatische Komponente dieser Obstarten zu berücksichtigen). Somit diente der Obstbau der Eigenversorgung und dem Verkauf. Der hohe Anteil an Zwetschken ist durch das Interesse an Schnaps und Dörrobst begründet.

Die oben angeführten Zusammenhänge sollten aber nicht über weitere wichtige Gründe des geringen Obstbaues in gewissen Regionen hinwegtäuschen: Die Niederschlagsarmut im pannonischen Klimaraum, die häufigen Winde in den Ebenen und andere klimatische Faktoren sind ebenfalls Ursachen für das spärliche Obstvorkommen.

Regionsspezifisch, zumeist in Weinbaugegenden, sind Obstbäume in der Flur anzutreffen, diese werden durch Straßenbäume ergänzt. Der fließende Übergang der Obstbäume vom Ort zur freien Landschaft ist allerdings kaum vorhanden.

Die bisher angeführten Gründe gelten im wesentlichen für das Weinviertel, für das klimatisch extremere Waldviertel kommen andere Gründe zum Tragen:

Im Gegensatz zum Mostviertel ist das Waldviertel stärker vom kontinentalen Klima beeinflußt. Dies bedeutet weniger Niederschläge und extremere Temperaturamplituden. Zusätzlich trägt die geringe Reliefenergie bei gleichzeitiger Höhenlage (im Vergleich zum Weinviertel) zu einer stärkeren Tempe-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

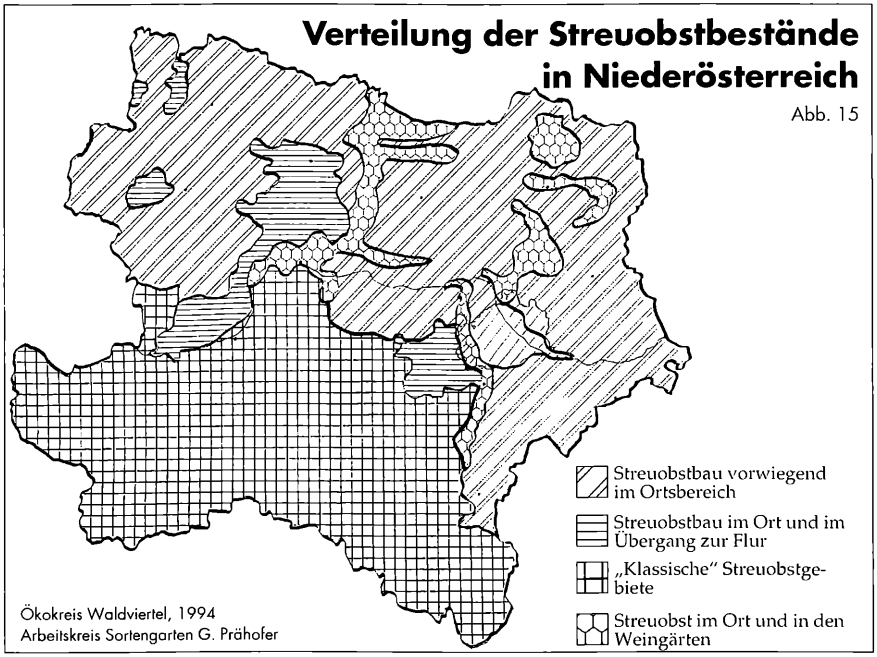
raturdepression durch die Winde bei. Ein weiterer entscheidender Faktor ist die geringe Wärmespeicherfähigkeit der sandigen Böden auf dem Steinuntergrund. All diese Gründe ergeben ein Klima, das durch häufige Früh- und Spätfröste gekennzeichnet ist. Diese klimatischen Erscheinungen sind nicht gerade positiv für eine Obstkultur zu werten. (Diese Aussagen sind allgemeiner Natur, bei der Ausarbeitung der Untersuchungsgebiete wird auf die sehr differenzierten Kleinklimaregionen des Waldviertels genauer eingegangen.)

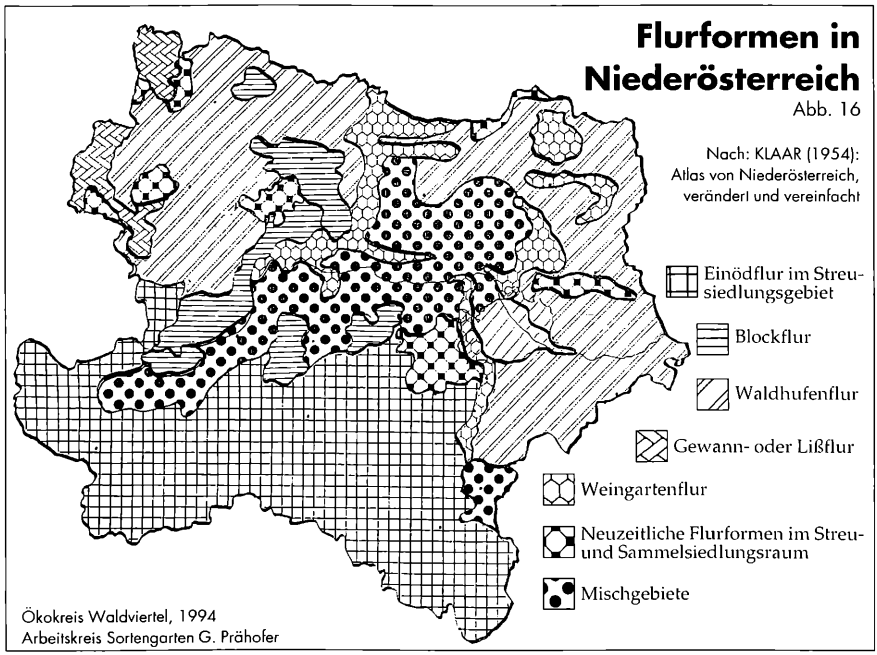
Dennoch wurden auch im Waldviertel vermehrt Bestrebungen unternommen, die Obstkultur einzuführen und zu verbessern. Die Situation der Sammelsiedlungen wurde bereits besprochen, lediglich die geringe Verbreitung der Obstbäume in der Flur, ähnlich wie im Weinviertel, konnte anhand der Flurformen noch nicht definiert werden. Im Großteil des Wald- und Weinviertels existierten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Gewannfluren. Dies bedeutete gemeinsames Bearbeiten, zumeist in Form der „Dreifelderwirtschaft" Bei diesem System wechselte Wintergetreide mit Sommergetreide und Brache. Einzelne Grundstücke um die Gehöfte waren davon ausgenommen. Diese waren auch schon 1823 (Franciscäischer Kataster) mit Obstbäumen besetzt, aber auch eingezäunt und für weidende Tiere nicht zugänglich. Möglicherweise fiel die Aufgabe der Dreifelderwirtschaft und die Umstellung der Produktion mit der Blüte des Obstbaues zusammen. Die Dreifelderwirtschaft erlaubte keine Obstbäume auf den Flächen. Da jede Fläche jedes dritte Jahr brach lag und dort das Vieh weidete, war ein Nebeneinander von jungen Obstbäumen und dem Weidevieh schwer vorstellbar. Schon gar nicht bei dem gemeinsamen Weidegang von Kuh, Schaf und Ziege. Nach verschiedenen Quellen war die Weide ohnehin immer zuwenig und führte zu Reibereien mit der Obrigkeit.

Im Gegensatz dazu bestand in den Streusiedlungsgebieten kein Flurzwang. Die Abgrenzung zum Nachbarn durch Neidzeiler war möglich, selten graste die ganze Viehherde einer Ortschaft auf einem Fleck. Zusätzlich konnte die Produktion jederzeit umgestellt werden. Diese Theorie wurde auch durch das Neusiedelland im 16. und 17. Jahrhundert bestätigt.

Wenn diese Theorien auch nicht ausreichend untermauert werden können, muß doch auf die Übereinstimmung der beiden Karten (Abb. 15 u. 16) für Flurformen und Verteilung der Obststrukturen hingewiesen werden.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft





© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4.2.4 Wirtschaftliche Aspekte bei der (Weiter-)Entwicklung der Obststrukturen

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Teilen Niederösterreichs eine unterschiedliche Entwicklung. Nach TRILETY (1895) wurde das Speiseobst aus der Umgebung von Wien zunehmend durch den raschen Ausbau der Eisenbahn von Ungarn und anderen Ländern konkurrenziert. Dies betraf vor allem das Steinobst, das zum Frischverzehr in die Hauptstadt geliefert wurde, sowie jede Art von Frühobst. Durch den Vorsprung der südlichen Länder, wie Krain, Istrien usw., entstand auf diesem Sektor der Obstproduktion ein Marktvorsprung, der bei Reife des niederösterreichischen Obstes bereits zu einem Preisverfall führte.

„In diesem Umstande liegt der wesentliche Nachtheil, durch den die Einträglichkeit des Obstbaues in einem großen Theile Niederösterreichs nicht wenig beeinträchtigt wird." (TRILETY 1895)

Ganz anders war die Situation des „Viertels ober dem Wienerwald" sowie in Teilen des „Viertels unter dem Wienerwald" Diese lagen zumeist zu weit von der Residenz entfernt, als daß sich ein Transport dahin gelohnt hätte. Somit lag der Schwerpunkt der Obstverwertung auf der Erzeugung von Most (Obstwein). Dieser wurde zum Teil von den Haushalten konsumiert, zu einem nicht unwesentlichen Teil aber auch verkauft. Dabei entstand die umgekehrte Situation zum Weinviertel. Mit dem Ausbau der Zugverbindungen und der verbesserten „Communication" (TRILETY) erfuhr der Absatz des Mostes und auch des Preßobstes eine stetige Steigerung. Hauptabnehmer des Obstes war Deutschland, das seinen Eigenbedarf trotz heftigst gesteigerter Obstbauflächen nicht decken konnte. Der Most wurde in schlechten Weinjahren (1891) bis nach Wien versandt und erzielte einen sehr hohen Preis. Diese guten Absatzmöglichkeiten veranlaßten die Bewirtschafter, ihre Obstbaumbestände immerfort zu vergrößern.

„Während also in dem einem Theile Niederösterreichs der landwirthschaftliche Obstbaubetrieb als nicht mehr lohnend beklagt wird, gewinnt derselbe in einem anderen Theile eben wegen der erwiesenen Einträglichkeit immer größere Bedeutung." (TRILETY 1895)

Nebenbei soll noch folgende Bemerkung das Verständnis der Bevölkerung zum Obstbau charakterisieren: *„Die zur Obstweinbereitung dienenden Früchte werden vom Baume geschüttelt und bedürfen viel weniger Sorgfalt und Aufmerksamkeit, was den Gewohnheiten unserer ländlichen Bevölkerung viel mehr zusagt."* (TRILETY 1895).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4.3 Testgebiete

Die Mittel:

Kriterien zur Auswahl der Erhebungsgebiete:
* regionstypisch
* charakteristisch
* stellvertretend

Hauptvertreter ländlicher Siedlungs- und Flurformen in Niederösterreich:
- Streusiedlung: Einzelhöfe mit Einödflur, Weiler mit Blockflur
- Kleine Sammelsiedlung: Weiler und Dörfer mit Blockflur
- Große Sammelsiedlung: Anger- und Straßendörfer mit Gewannflur
- Zeilendörfer mit Waldhufenflur, Waldviertel
- Herrschaften, Klöster und Städte (als Ergänzung)

Diese wurden anhand von Beispielen untersucht.

4.3.1 Sammelsiedlungen

4.3.1.1 Weinviertel

Im Großteil des Weinviertels beherrschen Sammelsiedlungen das Bild. Bei den Flurformen dominiert die Gewannflur, durchsetzt mit Weingartenflur, in der Region zwischen Hollabrunn und Stockerau findet man auch verstärkt die Blockstreifenflur.

Regional bestehen sehr große Unterschiede in der Obstkultur, in Gebieten mit höherem orographischem Relief ist der Weinbau weitverbreitet, die Ebenen sind großteils strukturlos.

„Tulln: Der Obstbaumzucht wird insbesondere im Gebirge mehrere Aufmerksamkeit zugewendet, viele edle Obstsorten werden gezogen; jedoch schaden Späthfröste und Nordstürme häufig den Blüten." (aus: Festalbum 50 Jahre Landwirthschaftsgesellschaft, TRILETY 1895)

Dabei sind die unteren Abhänge des Wienerwaldes aufgrund ihrer klimatischen Lage eher dem Weinviertel zuzurechnen.

Ähnlich der Wachau besteht auch im Weinviertel keine Notwendigkeit, einen billigen alkoholischen Haustrunk aus Obst zu erzeugen. Somit

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

beschränkt sich die Nutzung des Obstes auf den Genuß von Frisch- und Lagerobst sowie auf Brände und Dörrobst. Durch die klimatischen Voraussetzungen ist ein erhöhter Anteil an Steinobst und Walnuß zu verzeichnen. Unter den Steinobstarten nimmt die Zwetschke eine Vorrangstellung ein. Im Bezirk Korneuburg gab es im Jahr 1904 etwa 79.000 Apfel- und Birnbäume, aber ca. 85.000 Zwetschkenbäume (LÖSCHNIG 1904). Heute kann diese Frucht ihre große Bedeutung nicht mehr behaupten, der allgemeine Trend im Rückgang der hochprozentigen Alkoholika ist landesweit spürbar. Der Brand des „Zwetschkern" scheint von Ortschaft zu Ortschaft, je nach Absatzmöglichkeiten, sehr verschieden zu sein.

Bei Neuauspflanzungen bevorzugt man heute die Marille als interessante Marktfrucht. Daneben ist auch der Pfirsich von größerer Wichtigkeit, im Jahr 1904 war der Bestand im Bezirk Unter-Gänserndorf etwa gleich hoch wie der des Apfels (18.000 Stück, LÖSCHNIG 1904).

Der Unterwuchs der Obstbäume unterscheidet sich deutlich von anderen Gebieten Niederösterreichs. Wesentlich häufiger trifft man hier im direkten Bereich der Bäume auf Ackernutzung. Dies ist wahrscheinlich auf geänderte Nutzungssysteme zurückzuführen. So schreibt SCHWEIKHARDT VON SICKINGEN im Jahr 1833 in Eibesthal von 200 Kühen und 400 Schafen. Die Viehnutzung ist heute weitgehend verdrängt. Durch die Möglichkeit, Milch aus den Grünlandgebieten zu liefern, wurden viele Wiesenflächen für andere Kulturen frei. Dadurch hat Wiese als Unterwuchs einen geringeren Stellenwert als in anderen Regionen.

Für den Bezirk Mistelbach gilt folgendes:

„Die Gemüsegärten liegen größtentheils in den Tiefen zunächst den Häusern, liefern meistens gutes Obst, leiden jedoch von Frühjahrsfrösten; das Obst wird theils im Hause consumirt, theils verkauft. .das in gesegneten Jahren wegen Mangel an Absatz zu Obstmost dient; (aus: Festalbum 50 Jahre Landwirthschaftsgesellschaft, TRILETY 1895)

Die Verbreitung der Obstgehölze beschränkt sich im Weinviertel auf folgende Bereiche:

1. Am Anger (falls vorhanden)
2. Im Vorgarten
3. Im Hof (nur mehr sehr selten, da Flächenkonkurrenz bestand und besteht)
4. Im „Hintaus", auch hier gilt ähnliches wie für Punkt 3
5. Bei Kellergassen in den Weingebieten

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

In freier Flur:

6. Entlang der Straßen und Wege (Alleen), beachte auch Kapitel 4.3.5 „Straßenobst"
7. In den Weingärten, falls vorhanden

Die einzelnen Standorte werden unter anderem in einer Seminararbeit der UNI BOKU WIEN 1994, durchgeführt in Eibesthal (Bezirk Mistelbach), beschrieben.

Am Anger:

Je nach „Modernisierung" der Ortschaft ist am Anger noch Platz für Obstbäume. Leider ist allzu oft von der ursprünglichen Charakteristik unserer Anger nicht mehr viel zu erkennen. Zuwenig gilt das Vertraute und Bekannte, als daß es erstrebens- und erhaltenswert schiene. Außerdem ist man bemüht, keine Provinzialität in der Gestaltung erkennen zu lassen. Zugleich bedeutet dies aber die Aufgabe des Persönlichen, des Unverwechselbaren und des traditionell Erworbenen.

Foto 1: Ein Anger in Hart Aschendorf/Weinviertel

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Im Vorgarten mit dem Hausbaum:
Ähnliches gilt für unsere Vorgärten. Zu oft besteht die Angst, ein Obstbaum könnte zu altmodisch wirken, und er wird im Zuge der Modernisierung ersetzt. In Eibesthal ist die Zahl dieser Bäume heute verschwindend klein, früher wurde das Bild von Birnbäumen beherrscht (UNI BOKU WIEN 1994).

Im Hof:
Da es sich dabei um den engsten Privatbereich handelt, sind Erhebungen nur sehr schwer möglich. Nach den bisherigen Erfahrungen waren Obstbäume im Hof früher durchaus üblich, sind jedoch heute aufgrund der Platzsituation schon sehr selten.

Im „Hintaus":
Die Hintausgärten wurden schon wiederholt angesprochen, hier scheint nur der Hinweis auf die Artenzusammensetzung notwendig. Für die Gemeinde Eibesthal wurde bei einer Seminararbeit (UNI BOKU WIEN 1994) ca. ein Drittel des gesamten Obstbaumbestandes in diesem Bereich kartiert. Dabei ist festzuhalten, daß die Umgebung von Eibesthal relativ hügelig ist und dort auch Weinbau betrieben wird. Bei Regionen ohne Weinbau ist der Anteil der Bäume des Hintausgartens - im Vergleich zur Gesamtzahl der Bäume – sicher noch wesentlich höher. Der Großteil der Bäume steht in Zeilen.
In der Artenverteilung hat die Zwetschke den größten Anteil, gefolgt vom Apfel und den anderen Steinobstarten. Nachpflanzungen erfolgen zumeist mit Marille und Kirsche, die Zwetschke verliert an Bedeutung.
Die Unternutzung durch Gemüse- (20 %) und Ackerbau (15 %) ist relativ hoch.
Daneben wird in dieser Arbeit noch der seltene „Scheunenbaum" unterschieden.

Bei Kellergassen:
In den Kellergassen ist der Austausch der Obstbäume durch andere Gehölze noch nicht vollzogen. Anscheinend toleriert man die Belastung durch Laub am Rand der Ortschaft eher als in der Ortsmitte. Zusätzlich dürfte die Modernisierung des Grüninventars von keiner so großen Bedeutung sein, hier darf es also noch stärker „ländlich" bleiben.
Die Unternutzung ist zumeist Wiese, vereinzelt wird diese nicht mehr gemäht. Da die meisten Flächen geneigt sind, ist kaum eine andere Nutzung möglich.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

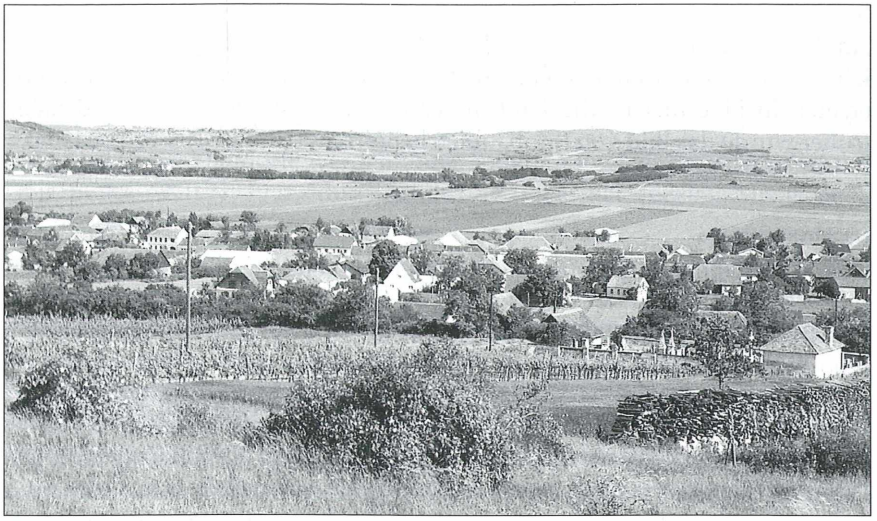


Foto 2: Blick von der Kirche in Wartberg (Weinviertel), in der Bildmitte die Kellergasse

In den Weingärten:
Das Pflanzen von Obstbäumen in Weingärten ist eine alte Tradition. Zum Beispiel durften Landarbeiter Obstbäume in „fremde" Weingärten setzen. Weiters wurden im Weinberg auch andere Kulturen (Gemüse) gepflegt.

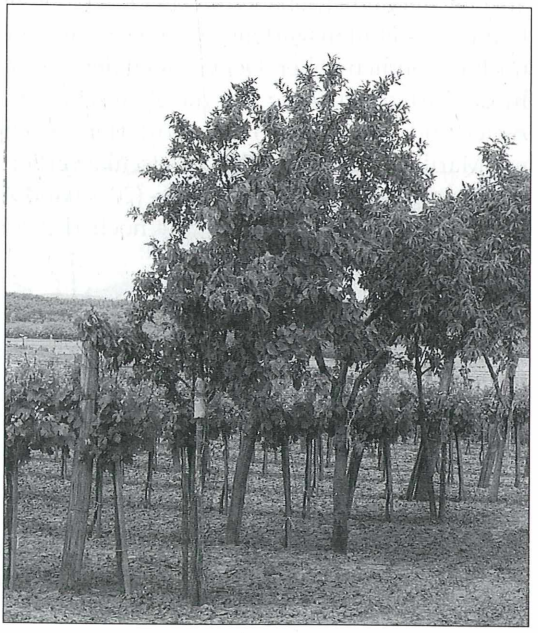


Foto 3: Weingartenpfirsich

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Von den Arten dominiert der „Weingartenpfirsich" mit etwa 75 %, gefolgt von der Marille und der Walnuß (UNI BOKU WIEN 1994).

Durch die Aufgabe von Weingärten entstehen kurzzeitig Obstbaumrelikte, die längerfristig zusammenbrechen und verschwinden.

Insgesamt kann festgestellt werden, daß der Weinbau und eine extensive Obstkultur eng miteinander verbunden sind. Gerade bei terrassierten Anlagen bieten die Böschungen die Möglichkeit für Wildwuchs mit Obst.

Eibesthal:

1831:
Damals waren die Straßen noch nicht von Obstbäumen gesäumt. Sehr deutlich sind die Obstbäume im Bereich der Ortschaft zu erkennen, aber auch außerhalb der Ortschaft sind im Süden Obstgärten ohne Nahbezug zu Häusern ersichtlich. In den Weingärten ist Obst eingezeichnet, im Textteil wird dieses aber nicht erwähnt.

1994:
Die wichtigsten Änderungen wurden bereits behandelt.

4.3.1.2 Wachau

Als Flurform ist in der Wachau die Weingartenflur anzutreffen (KLAAR in STEPAN 1937).

Wahrscheinlich ist die Wachau eines der ältesten Obstbaugebiete Niederösterreichs oder das älteste überhaupt. Nach LÖSCHNIG (1904) ist der Beginn des Weinbaues etwa mit dem des Obstbaues gleichzusetzen, begründet durch die Römer zu Beginn unserer Zeitrechnung. FALCH (1980) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis.

Schon sehr früh gibt es Hinweise auf die Kulturen, die in der Wachau gedeihen. Dabei war natürlich auch die klimatische Gunstlage dieser Region bekannt, und so finden wir folgenden Satz:

„Außer den eigentlichen Baumgärten ist es eine Spezialität der Wachau, daß sich zwischen den Weingärten, so 1592 bei Weißenkirchen Pfirsich- und Bergamottenbirnbäume befinden." (STEPAN 1937).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

BLUMENBACH (1835) beschreibt die Wachau folgendermaßen:

„In der Regel sind hier alle Wege, Felder und Weingärten, letztere besonders an den Rändern, mit Obstbäumen besetzt, vornehmlich Pfirsichen, Kirschen, Pflaumen, Äpfeln, u.s.w."

Und noch eine weitere blumige Beschreibung:

„Spitz: Die ganze Wachau ist von Spitz bis Dürnstein im wahrsten Sinne des Wortes ein ununterbrochener Garten mit Reben und den edelsten Obstsorten der verstorbene Pfarrer M. Mühlböck in Weißenkirchen, verbreitete alles Edle und erprobt Gute, was die Baumschule des Stiftes St. Florian bot."
(aus: Festalbum 50 Jahre Landwirthschaftsgesellschaft, TRILETY 1895)

Da kein Haustrunk erzeugt wurde, konnte eine zunehmende Spezialisierung auf Steinobstarten sowie Tafelobst erfolgen. Ein wesentlicher Faktor für die Förderung des Obstbaues in der Wachau war auch die günstige Verkehrslage an der Donau und damit verbunden die billige Transportmöglichkeit nach Wien. Dies führte aber schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei „gesegneten Jahren" zu „Spottpreisen" (Festalbum 50 Jahre Landwirthschaftsgesellschaft, TRILETY 1895).

Gerade aber die bekannte Marille (Aprikose) dürfte ihre Hauptausbreitung erst im letzten Jahrhundert erfahren haben. So schreibt LÖSCHNIG (1904), daß die Marille um Krems in letzter Zeit eine einträgliche Spezialkultur zu werden scheine. In einer Statistik in derselben Publikation werden im Bezirk Krems die Hälfte aller Marillenbäume von Niederösterreich ausgewiesen (84400 Stück).

Schwallenbach:

Es handelt sich dabei um eine kleine Ortschaft in der Wachau neben Spitz. Die Siedlungsform ist als Grabendorf anzusehen. Auf weitere Beschreibungen der Wachau wird verzichtet, da es sich um eines der bekanntesten Ausflugsziele Österreichs handelt.

1823:
Im wesentlichen konzentrieren sich die Obstgärten entlang der Donau, also im flachen Bereich (z.B. Amtsgarten). Wie bei anderen Ortschaften ist auch hier ein definitiver Bestand an Obstbäumen in den Weingärten nicht nachzuweisen. Einzelbäume, solche sind im Kataster eingezeichnet, sind nicht eindeutig den Obstgehölzen zuzuordnen, da für Obstbäume in der Regel ein eigenes Symbol verwendet wurde.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1994:
Ein ausgeprägter Obstbaumbesatz der Weingärten kann nicht festgestellt werden, lediglich in Runsen und Böschungen gibt es allgemein einen Bewuchs mit Laubgehölzen jeglicher Art. Eventuelle Rückschlüsse, daß früher eine große Anzahl von Obstbäumen in den Weingärten vorhanden war, sind somit kaum mehr möglich.
Noch immer konzentrieren sich die Obstgärten im flachen Talbereich bei der Donau, natürlich dominieren die Marillenbäume, wie überall in der Wachau.

Vereinzelt erfolgte eine Umstellung auf Intensivobstkultur, zumeist sind aber noch die traditionellen Hochstämme vorhanden. Die Unternutzung der Obstgärten ist überwiegend Grünland. Die Anlage der Parzellen ist extrem kleinflächig und verwinkelt, ähnlich wie die ganze Ortschaft. Beim Begehen kann das Gefühl, in Privatsphäre einzudringen, nicht ganz vermieden werden.

Gerade bei den größeren Obstanlagen sind vollkommen überaltete Bestände äußert selten, dies kann auch als Hinweis für die wirtschaftliche Nutzung der Gärten gewertet werden. Vereinzelt erfolgen Nachpflanzungen mit dem Charakterbaum der Wachau.

Weißenkirchen:
In den Weingärten finden sich fast nur Einzelbäume, dabei dominiert das Steinobst, wie Kirsche, Nuß und wieder die Marille. Gerade bei der Kirsche und der Nuß, aber auch beim Pfirsich ist die Frage der Wildvermehrung und der Duldung durch den Eigentümer nicht immer zu klären.
Größere Weingartenflächen sind heute leider sogar baumlos.

Foto 4: Hausobstgärten im Übergang zu den Weingärten

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4.3.1.3 Wiener Becken und Steinfeld, Obstbauzone II

Im wesentlichen sind die vorherrschenden Flurformen Gewann- oder Lißfluren, die dazugehörigen Siedlungen zumeist Straßendörfer.

LÖSCHNIG (1949) faßte das Wiener Becken, das Steinfeld und das Marchfeld zu einer Obstbauzone zusammen (Obstbauzone II, Abb. 17).

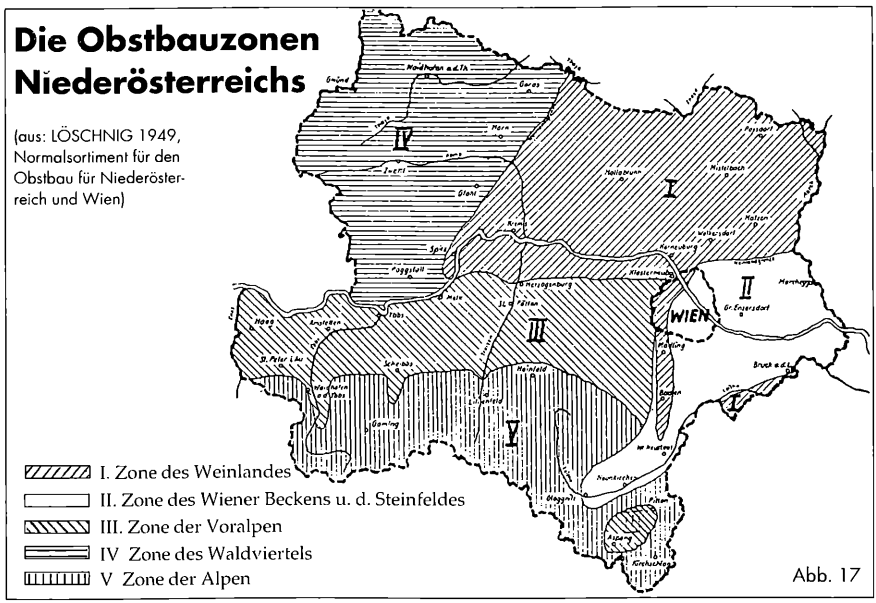


Abb. 17

Löschnig behandelt in seiner Beschreibung auch bodenkundliche Aspekte. Dabei werden die Seichtgründigkeit, der geringe Humusgehalt, das Abwehen der obersten Humusschichten und andere Faktoren für die geringe Eignung zur Obstkultur angeführt. Diese und auch eine notwendige Bewässerung sind möglicherweise auch Gründe für die geringe Verbreitung von Obstgehölzen. Da intensive Meliorationsmaßnahmen aufgrund fehlender technischer Hilfsmittel kaum möglich waren, begnügte man sich mit dem Anbau von anspruchsloseren Kulturen.

Die Gefahr von Spätfrösten ist in der Ebene ebenfalls nicht zu unterschätzen.

Im wesentlichen beschränkt sich der Obstbau in diesen Regionen auf den Bereich des Dorfes. Durch die zunehmende Industrialisierung der Landwirtschaft und den damit verbundenen Flächenbedarf sind die Obstgärten im „Hintaus" auf kleinere Relikte geschrumpft. Diese allgemeine Baumlosigkeit heute ist nicht nur ein Ergebnis der Rationalisierungen. Schon im Jahre 1833 beklagte SCHWEICKHARDT v. S. den *„Mangel an Bäumen, jeden Schatten entbehrend"*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Da das Reisen zu jenen Zeiten nicht vollklimatisiert vor sich ging und somit wesentlich beschwerlicher war, kann man sich vorstellen, wie bei großer Hitze die Wege zwischen den einzelnen Ortschaften überwunden wurden. Die schattenspendenden Bäume dienten also durchaus auch der Erholung von Mensch und Tier auf dem Weg zum Feld und auf Reisen.

Ähnliche Berichte gibt es von einem Zeitgenossen Schweickhardts, BLUMENBACH (1835). Dieser beschreibt das Steinfeld so: *„Sehr gering ist der Obstbau auf der großen, durch ihre kiesige Unterlage dafür nicht geeigneten und den Winden sehr ausgesetzten Fläche des Steinfeldes."* Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt er auch im Marchfeld, indem er nur kurz bemerkt: *„Der Kreis unter dem Manhartsberge erzeugt mit Ausnahme des Marchfeldes ziemlich viel Obst."*

4.3.1.4 Mitterreith

Angaben zur Ortschaft (inkludiert Erhebungen von REININGER, 1993):
Mitterreith ist eine Katastralgemeinde von Zwettl. Die Ortschaft ist ein typisches Waldviertler Angerdorf. Ein Großteil der Angerflächen ist steil zur Angermitte geneigt. Heute ist das Eigentum an diesen Flächen jedem Haus zugewiesen. Die Häuser reihen sich aneinander und bilden dadurch einen einheitlichen Körper.

1823: Im Franciscäischen Kataster (Abb. 18) sind Obstbäume nur am Anger eingetragen (Wiese mit Obstbäumen).

1994:
Auf folgenden Standorten gibt es heute in Mitterreith Obstbäume: am Anger, im „Hintaus" und im Hof. Außerhalb dieser Bereiche sind keine Obstbäume zu finden. Auch hier dürfte die klimatische Besserstellung des Ortsbereiches ein wesentlicher Grund für die Standorte der Obstgehölze gewesen sein. Obstbäume im Hof dürften früher noch häufiger verbreitet gewesen sein, sind aber dem steigenden Platzbedarf der industriellen Landwirtschaft zum Opfer gefallen. Die anspruchsvollsten Arten werden im Hof kultiviert.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

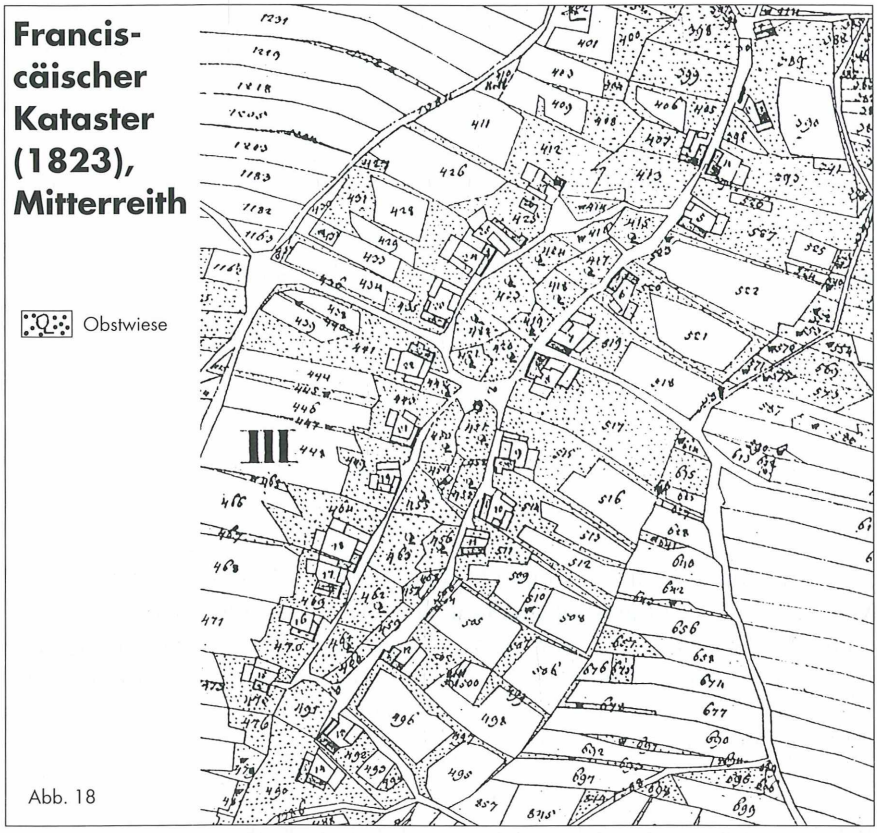


Abb. 18

Gerade in der Umgebung der Stifte (z.B. Zwettl) erfolgte bekanntermaßen sehr viel Aufklärung im Obstbau. BLUMENBACH (1835) erwähnt das Stift Zwettl als Baumschule: *„Nicht weniger trugen zur Veredelung des Obstes die zahlreichen im Lande errichteten Obstbaumschulen bei, welche in jedem Kreise, besonders bei den Herrschaften und Abteien, bestehen."*

Der Unterwuchs im Anger wird zumeist von Stickstoffzeigern gebildet. Auch hier ist die Doppelnutzung Futtergras/Obstbäume gegeben. Ähnliches gilt für die Hintauswiesen. Die Nähe zur Ortschaft und der einfache Transport haben sicher zu dieser Entwicklung beigetragen.

Artenzusammensetzung:
Der überwiegende Teil der Bäume sind Äpfel und Zwetschken, weniger bedeutend sind die Birne, einzelne Kirschen sowie zwei Nußbäume.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

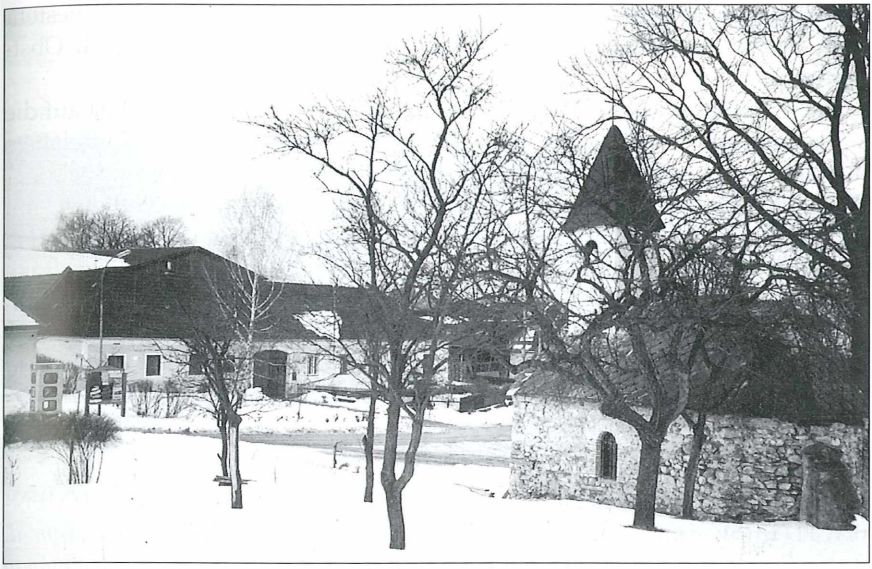


Foto 5: Der Anger von Mitterreith

Nutzung:
Die Erzeugung von Most und Schnaps für den Eigenbedarf wird nur noch vereinzelt betrieben, meist verfault das Obst unter den Bäumen. Durch die geringe Nutzung wird auch keine chemische Behandlung der Obstbäume vorgenommen. Die Pflege erfolgt je nach Eigentümer nur fallweise und spärlich.

4.3.1.5 St. Bernhard (Horner Becken) und die Abhänge des Manhartsberges

St. Bernhard (330 m) im Horner Becken:

Flurform: unregelmäßige Blockflur, Siedlungsform: Mehrstraßendorf

1823:
Um die Ortschaft befanden sich ausgedehnte Obstgärten, im Normalfall unter 1000 Klafter, einige aber auch größer. Die Abhänge nördlich der Ortschaft im Übergang zum oberen Waldviertel sind besonders von Obstkulturen geprägt. Diese Obstgärten sind von Wald und Äckern durchsetzt, vielfach findet man auch die Kulturbezeichnung „Acker mit Obstgarten". Die Bezeichnung der

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Riede ist z.B. Roseneck, Eggenbrunn, Frauenhofener Gebürg. Hier besteht auch ein herrschaftlicher Besitz in der freien Landschaft von 2 Joch Obstgarten.

Die auffällige Häufung von Obstflächen außerhalb der Ortschaft ist auf die Umwandlung von Weingärten zurückzuführen. Am Ausgang des Mittelalters war die Weinkultur wesentlich weiter verbreitet als heute. Damals wurde sogar die Umwandlung von Kulturboden in Weingärten bei Strafe verboten, mit der Begründung, daß der Futterbau nicht zu stark zurückgehe. Als es Anfang des 18. Jahrhunderts in Weingärten zu starken Frostschäden kam (eine Klimaverschlechterung ab ca. 1600 führte zu einem ständigen Rückzug des Weinbaues aus den bedingt geeigneten Lagen, ATLAS VON NIEDERÖSTERREICH, 1952), erfolgte die Umwandlung in Obstkulturen, die bei St. Bernhard bis zu einer Ausdehnung von 125 Joch führte. So befand SCHWEICKHARDT v. S. (1840), *daß sich die Kultur der Zwetschke, der Kirsche, des Maschanzker- und des Borstorfer Apfels im Hornergau auf einer hohen Stufe befinde."*

Von den Nachbarortschaften Poigen und Neukirchen schreibt BLUMENBACH (1835): *„Um Neukirchen und Poigen hat dieser Zweig (der Obstbau, Anm. d. Autors) der ländlichen Betriebsamkeit seit einer Reihe von Jahren sehr zugenommen, wie denn besonders die Pfarrer in dieser, sowie in anderen Gegenden dieses Kreises, sich um die Verbreitung und Veredelung des Obstbaues sehr verdient gemacht haben.*

Diese gute Eignung zum Obstbau läßt sich für den Horner Bezirk auch in Zahlen ausdrücken: Bei LÖSCHNIG (1904) findet man die dritthöchste Anzahl an Obstbäumen mit 5,7 Stück pro Einwohner für Niederösterreich. Auch eine weitere Aussage ist in diesem Zusammenhang wichtig: Die weitaus wichtigste Frucht ist die Zwetschke mit ca. 160000 Stück, hingegen hält der Apfel nur bei einem Anteil von ca. 30000 Stück.

1994:
In der Ortschaft findet man noch immer viele Obstbäume, ebenso im Kloster. Auffällig ist die Bepflanzung des alten Wehrgrabens. Gerade diese sonnendurchfluteten und windgeschützten Lagen sind optimal für Obstbäume geeignet. Aber auch innerhalb der Mauern sind noch Obstkulturen zu finden. Die großen Obstwiesen am Abhang zum oberen Waldviertel sind leider nur mehr als Relikte vorhanden. Einzelne Zeilen und Flächen deuten auf das frühere Ausmaß hin. Auch der herrschaftliche Garten am „Frauenhofener Gebürg" ist nur mehr an der zerfallenden Ummauerung zu erkennen, er wird inzwischen als Acker genutzt.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 6: Obst und ehemalige Weinkulturen bei St. Bernhard/Horner Becken

Bei der Sortenverteilung ist auch heute noch der hohe Anteil an Zwetschken auffällig.

Die Abhänge des Manhartsberges:

Neben den oft sehr klar auftretenden Flur- und Siedlungsformen gibt es auch eine Vielzahl von Misch- und Überschneidungsformen. Gerade beim Manhartsberg mit den Abhängen zum Weinviertel trifft dies zu. Dabei findet man, grob charakterisiert, zumeist Sammelsiedlungen mit den Flurformen unregelmäßiger Blöcke und unregelmäßiger Streifen. Die Charakteristik dieser Flurformen ist der allmähliche Übergang von vollkommen ungeordneten Parzellen zu einer gewissen Regelmäßigkeit.

Insgesamt besteht eine ähnliche Situation wie in St. Bernhard. Auch bei der Anlage der Obstgärten gibt es Parallelen. Generell gilt wieder: Je stärker das Gebiet orographisch gegliedert ist, desto höher ist der Anteil an Strukturen und damit auch an Obstgehölzen. Eine weitere Ähnlichkeit zu St. Bernhard besteht im hohen Anteil an Zwetschken. Aber auch hier verfault bereits ein Teil des Obstes unter den Bäumen, da sich der Bedarf an Schnaps laufend verringert.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4.3.2 Kleine Sammelsiedlungen

4.3.2.1 Prinzelndorf (510 m)

Flurform: Blockflur, Siedlungsform: Haufenweiler

Angaben zur Ortschaft:
Prinzelndorf liegt im südlichen Waldviertel, etwa vier Kilometer von Pöggstall entfernt im Bezirk Melk. Im Vergleich zu Seiterndorf (vgl. Kapitel 4.3.2.2) ist Prinzelndorf etwa ein Drittel kleiner und als Typus Haufenweiler oder Großweiler mit unplanmäßiger Form anzusprechen. Folgende Charakteristika kennzeichnen den Großweiler: unplanmäßiges Wegenetz, ungeordnete Baublöcke und unregelmäßige Baustellen. Eine Ausrichtung der Gehöfte zur Landstraße ist nicht ersichtlich. Jeder Hof hat seine eigene Zufahrt, die Gehöfte zeigen keine Ordnung zueinander, nur drei Gehöfte sind etwas regelmäßiger angeordnet. Neben dem Haufendorf stellt diese Siedlungsform wahrscheinlich die älteste dar. In Niederösterreich findet man diese vorwiegend im südlichen Waldviertel und im Alpenvorland.

1822:
Die Lage der Obstgärten beschränkt sich auf den Ortsbereich (Abb. 19). Je nach Platzangebot gibt es Obst rund um die Häuser.

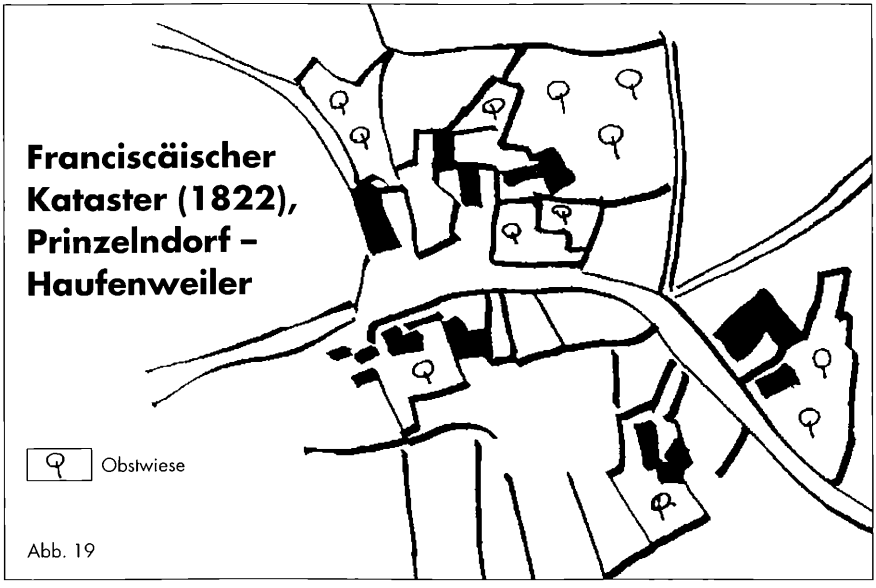


Abb. 19

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1963:
Vergleich mit Luftbild in PLESSL (1963):
Hier sieht man deutlich die Konzentration des Obstes um die Ortschaft und die Häuser. Linienförmige Tendenzen gibt es zwar entlang der Straßen, im wesentlichen sammelt sich aber das Gros der Bäume in und um den Ortskern. Auffällig ist der abrupte Übergang von der Ortsmulde auf die ebenen Plateauflächen auf der Südseite des Ortes, hier enden auch die Obstbäume. Der Grund ist wahrscheinlich in der erschwerten Bewirtschaftung der Hänge zu suchen. Die flachen Grundstücke lassen sich besser als Acker nutzen, aber auch die Doppelnutzung Futtergras/Mostobst dürfte von wesentlicher Bedeutung gewesen sein. Die Möglichkeit, auf einfachem Weg Grünfutter zu gewinnen, war früher aufgrund der eingeschränkten Transportmöglichkeiten bedeutend. Die Anlage von Obstflächen außerhalb der Ortschaft beschränkt sich vorwiegend auf die geschützten Mulden.

1994:
Auf einer Anhöhe südlich des Dorfes sind überhaupt keine Obstbäume zu finden, nur in einer südöstlichen Mulde mit einem kleinen Bach gibt es zeilenförmige Strukturen. Nähert man sich dem Dorf, so sind die einzeln stehenden Gehöfte von Bäumen umgeben, oder es findet sich im Anschluß an das Haus eine Obstwiese. Allerdings besteht bei der unregelmäßigen Form der Bauplätze die Möglichkeit, die Obstbäume rund um das Haus zu ziehen. Aber auch hier sind die Obstflächen nicht größer als 1000 bis 2000 m² (Hausgärten). Anders ist die Situation bei den nordseitig der Straße gebauten Höfen und im Oberdörfl. Hier gibt es hinter dem Haus durchaus größere Obstwiesen (3000 bis 4000 m²), vorwiegend in Hanglage und teilweise sogar nach Nordosten ausgerichtet.

Artenzusammensetzung:
Die Artenzusammensetzung ist durchwegs gemischt (Kernobst). Steinobst ist nur wenig vorhanden, vorwiegend wieder im Bereich der Siedlung, dabei überwiegt der Zwetschkenanteil. Vereinzelt findet man auch Kirschen.

Nutzung:
Durch die Nähe der Ortschaft zu Seiterndorf (vgl. Kapitel 4.3.2.2) ist auch hier eine ähnliche Nutzung zu erwarten.

4.3.2.2 Seiterndorf (510 m)

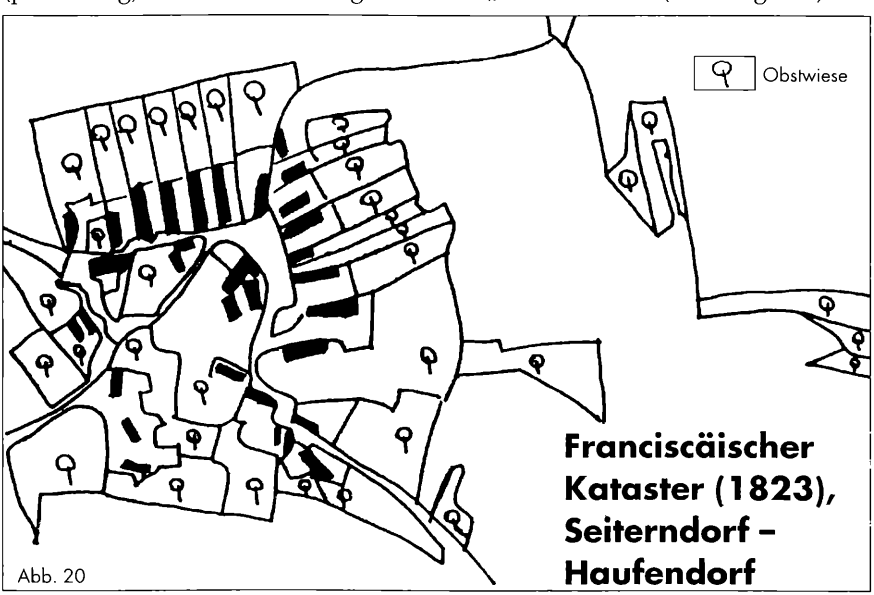
Flurform: Gemengeblockflur, Siedlungsform: Haufendorf.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Angaben zur Ortschaft:
Seiterndorf ist eine kleine Nachbarortschaft von Prinzelndorf.
Die Siedlungsform ist den Haufendörfern zuzurechnen (PLESSL 1963). Neben regellos zusammengefügten Parzellen (Haufendorf) ist doch schon ein Übergang zu einer gewissen Regelmäßigkeit zu finden. So erkennt man zum Beispiel einheitlich rechteckige Grundstücke, welche entlang einer Straße in einer Baufluchtlinie stehen.

Neben den Obstbäumen konzentrieren sich auch andere Strauch- und Baumgruppen in der freien Landschaft im näheren Ortsbereich und sind dadurch etwas besser vor Wind geschützt. Der zweite Grund in der Häufung der Gehölze in Ortsnähe liegt möglicherweise in der stärkeren Strukturierung des Geländes. Gerade die Böschungen und Raine sind schwerer zu mähen und daher zumeist verpflanzt. Die ebenen Flächen sind in größeren Feldern zusammengefaßt. Hier fehlen im wesentlichen Strukturen. Aber auch der Windangriff ist von Bedeutung. Der Großteil der Obstflächen ist nach Süden ausgerichtet. Man nützte bewußt die höhere Strahlungsintensität.

1823:
Alte Obststrukturen sind typisch im „Hintaus" gelegen, aber auch schon vereinzelt in freier Flur mit tendenziös linienhafter Entwicklung. Im Franciscäischen Kataster (Abb. 20) ist deutlich die Anlage der Obstgärten im Haufendorf rund um die Häuser zu erkennen, bei späterer Erweiterung der Ortschaft (planmäßig) findet ein Verdrängen auf den „Hintaus" statt (Platzangebot).



Franciscäischer Kataster (1823), Seiterndorf – Haufendorf

Abb. 20

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1963:
Vergleich Luftbild (PLESSL 1963): Obstwiesenkonzentration um den Ortskern, vereinzelt linienhafte Erweiterung und kleinflächig in Mulden und an Straßen. Im Vergleich zu 1823 ist die Betonung der Straßenbäume auffällig. Hier erfolgte eine ausgeprägte Zunahme dieses Landschaftselementes, oder es wurde im Franciscäischen Kataster nicht berücksichtigt.

1994:
Enorme Zunahme der Bautätigkeit sowohl im Zentrum wie auch am Ortsrand, dadurch wurden einige alte Obstanlagen zerstört. Linienhafte Pflanzungen am Straßenrand haben zugenommen (Förderung durch die Straßenverwaltung), dadurch erfolgt ein fließender Übergang vom Dorf zur freien Flur, sowie eine Kennzeichnung und Betonung der Straßenverbindungen. Eine alte Baumreihe ist nur mehr reliktär an der Südost-Ausfahrt vorhanden. Vereinzelt sind kleine Mulden, welche schwerer mähbar sind, mit Obstbäumen besetzt. Die Nutzung des Unterwuchses ist Grünfutter. Größere Obstgärten (über 1000 bis 2000 m^2) gibt es überhaupt nicht. Manche Flächen wirken wie ein geschlossener Obstgarten, sind aber in Wirklichkeit Obstzeilen, da das Grundstück auf mehrere Eigentümer aufgeteilt ist. Möglicherweise wurden hier sogar ortsnahe Felder versetzt, da teilweise noch die Ackerstufen erkennbar sind.

Artenzusammensetzung:
Der Baumbestand setzt sich aus einer bunten Mischung von Birne und Apfel (Hochstamm) zusammen, vor allem außerhalb des Ortsgebietes. Auch innerhalb des Ortsraumes fallen die nur sehr spärlich gepflanzten Kirschen auf, allerdings existieren reine Zwetschkenanlagen. Bei diesen Anlagen besteht der Unterwuchs häufig aus dörflichen Ruderalpflanzen (Nährstoffzeiger), da Hühner des öfteren mit den Zwetschken zwangsvergesellschaftet sind. Nüsse sind im Dorf ebenfalls sehr vereinzelt zu finden.

Nutzung:
Das Obst ist überwiegend für den Hausgebrauch gedacht, teilweise wird es vermostet und zu Schnaps weiterverarbeitet, bei großer Ernte wird Kernobst auch an die Kühe verfüttert.
Auch die Zwetschken werden zu Hausbrand verarbeitet. In den fünfziger Jahren wurden größere Mengen von Most an das obere Waldviertel geliefert, damals war dies anscheinend noch lukrativ. Heute findet man nur mehr vereinzelt Verkauf, Nachpflanzungen werden als nicht erforderlich erachtet, da der Bedarf mit den bestehenden Anlagen ohnehin abgedeckt ist. Eine chemische Behandlung der Bäume erfolgt nicht.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4.3.3 Streusiedlungen

4.3.3.1 Bucklige Welt

Bei der Fahrt vom Wiener Becken in Richtung Bucklige Welt nimmt die Bedeutung der Obstkultur stetig zu. Die Konzentration der Bäume beschränkt sich vorderhand auf die Gärten um die Häuser, zumeist im „Hintaus" (Das betrifft die Region südöstlich von Wiener Neustadt, z.B. hatte Lanzenkirchen nach Angaben von SCHWEICKHARDT v. S. [1837] keinen Obst- und Weinbau.)

Mit der Zunahme der Wiesen, dem Ansteigen der Niederschlagsmenge und der Erhöhung der Reliefenergie steigt auch die Zahl der Bäume, die in der Landschaft verteilt sind. Die Qualität der Einbindung der Häuser in die Landschaft erreicht manchmal fast das Niveau des Mostviertels. Ausgedehnte Obstflächen um die Ortschaften und Neidzeiler in der Flur sowie vereinzelte Obstwiesen kennzeichnen die Gegend.

Ähnliche Erkenntnisse dürfte auch schon BLUMENBACH (1835) gehabt haben, als er von *„ziemlich viel Obst hinter Neustadt"* schwärmte, *„wo auch viel für den Handel gedörrt wird"*

Die Produktion von Most dokumentiert auch die große Zahl von Apfelbäumen. Im Bezirk Neunkirchen waren 1904 (LÖSCHNIG 1904) 51% der Obstbäume Äpfel, die meisten in ganz Niederösterreich. Zusätzlich mit 20 % Birnen ergibt dies einen Kernobstanteil, der sich durchaus mit dem Bezirk Scheibbs vergleichen läßt, nämlich ca. 70 %.

Bei den Obstbauzonen nach LÖSCHNIG (1949) wird auch ein Gebiet zwischen Aspang und Pitten als Obstbaugebiet III eingestuft, während der größere Teil der Buckligen Welt der Zone V (Alpen) zugerechnet wird.

Zeitweise sind auch Obstzeilen am Waldrand zu erkennen, dies ist ein möglicher Hinweis auf Vergrößerung der Waldflächen. LOTT (1993) erklärt dies für Deutschland als gezielte Maßnahme zur Gestaltung des Waldrandes, in Niederösterreich trifft man solche Anlagen relativ selten.

Altendorf (650 m):

In diesem Bereich der Buckligen Welt überwiegen noch Sammelsiedlungen, die Flurformen sind Block- und Blockstreifen-Fluren. Mit zunehmender Entfernung von Neunkirchen und Gloggnitz beginnen erneut Streusiedlungen mit Einödfluren, die den ganzen Alpennord- und Ostrand bestimmen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1820:
Die Anlage des Franciscäischen Katasters erfolgte in dieser Ortschaft sehr früh (1820, Abb. 21). Möglicherweise wurde bei der Aufnahme der Mappenblätter durch die frühe Erstellung noch wesentlich genauer gearbeitet als später. Altendorf ist in den Erhebungen die einzige Ortschaft, bei der ansatzweise Neidzeiler dargestellt sind bzw. ein Baum definitiv als solcher zu erkennen ist. Die weiteren Reihen hinter den Häusern sind mit nicht näher erkennbaren Symbolen ausgestattet, aber nicht eindeutig als Obstbäume zu bewerten. Ein weiterer interessanter Punkt ergibt sich im Hinblick auf das Straßenobst. Der Weg (Parzelle 399) ist als Obstgarten ausgewiesen und befindet sich in Gemeindeeigentum.

All diese Aufzeichnungen decken sich mit den Angaben von SCHWEIKHARDT v. S. (1837), der von Altendorf schwärmt, weil hier *„bedeutend viel Obst gezogen wird"*

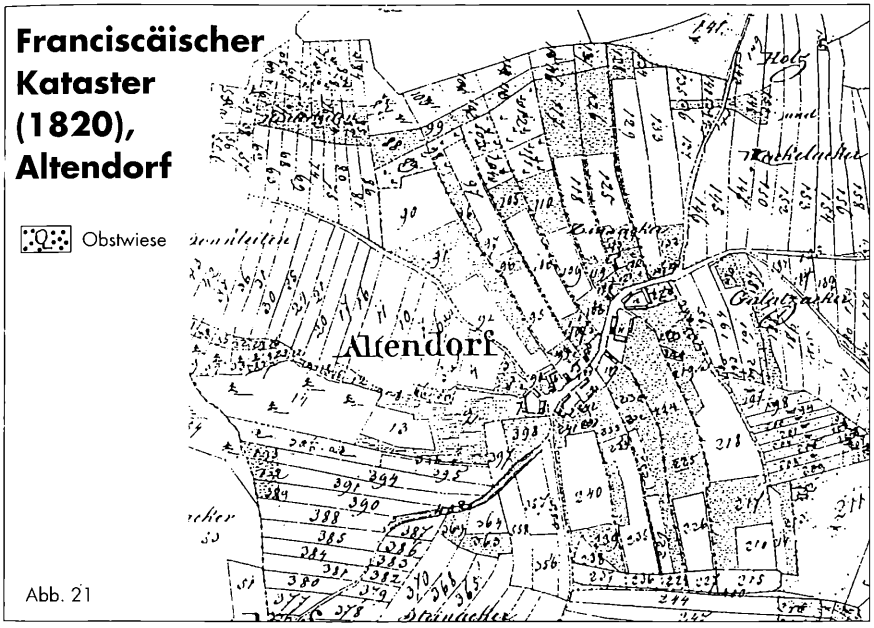


Abb. 21

1994:
Die Grünlandnutzung ist in dieser Seehöhe von großer Bedeutung, gerade Mulden und ähnliche schwer zu bewirtschaftende Flächen sind durch eine ausgeprägte Obstkultur gekennzeichnet. Obstwiesen und Zeilen prägen die Landschaft. Auffällig ist die große Anzahl an Neupflanzungen im Südostteil der Ortschaft. Wichtigste Arten sind Apfel und Birne, aber auch die Nuß und

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

die Kirsche sind vertreten. Im Bereich der Hausgärten findet man vermehrt die Zwetschke.

Thürmannsdorf:

1820 (Thiermannsdorf):
Um die Ortschaft finden sich keine so ausgeprägten Obstwiesen. Die Zeilen, die heute die Landschaft prägen, sind auch ansatzweise nicht erkennbar. Die Definition dieser Flächen wurde folgendermaßen angegeben: Wiese, Hutweide mit Gestrüpp, Hutweide mit Bäumen. Das festgelegte Symbol der Obstbäume findet jedoch keine Verwendung.
Dies entspricht auch den Angaben von SCHWEIKHARDT v. S. (1837), der von *„etwas Obst"* erzählt.

1994:
Heute ist die Ortschaft sehr schön in die Umgebung eingebunden. Obstgärten sind rund um die Häuser angelegt, und Zeilen leiten in die Landschaft über. Den Hauptanteil an den Obstgehölzen hat das Kernobst.

4.3.3.2 Das Mostviertel: Obstbauzone III, Zone der Voralpen

Schon im 17 Jahrhundert schreibt Wolf Helmhard Herr von Hohberg in seinem Werk „Georgica curiosa" über Sorten- und Individuenreichtum der Obstbäume im „Viertel ob Wienerwald" Obstbäume wurden zur Abgrenzung der Grundstücke zum Nachbarn gesetzt. Diese sogenannten Neidzeiler prägen heute noch die Landschaft (HUBER 1993).

Noch früher wurden bereits die Wildsorten der Äpfel und Birnen genutzt. BLUMENBACH (1835) beschreibt die Nutzung des Wildobstes für Essig.

Laut mehreren Quellen bei HINTERMAYR (1986) etablierte sich der Most und seine Produktion kontinuierlich seit dem 15. Jahrhundert. Dies ging sogar so weit, daß der Most dem Bier und dem Wein eine echte Konkurrenz wurde (vgl. Kap. 4.2.4 – Oststrukturen in Niederösterreich).

Kristallisationspunkt bei der Verbreitung des Wissens und der Sorten waren auch hier wieder Klöster und Stifte.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Auch BLUMENBACH (1835) ist voll des Lobes für die ausgeprägte Obstkultur.

„Hier sind die Äcker regelmäßig mit Obstbäumen besetzt und alle Wiesen, die nicht zu naßen Boden haben, damit bepflanzt. Kleine Fruchtalleen führen zu den einzelnen Bauernhäusern und durchkreuzen alle Grundstücke."

Neben den üblichen Nutzungen erwähnt er auch die Produktion von Essig mit Weinhefen.

Während die donaunäheren Gebiete zumeist als Block- und Blockstreifenfluren ausgebildet sind, dominiert in Richtung Gebirge zunehmend die Einödflur. Die Siedlungen sind entweder Kleinweiler oder Streusiedlungen (KLAAR 1954).

Nach HUBER (1993) sank die Zahl der Obstbäume im Gerichtsbezirk Amstetten von 838 Stück/km² (1938) auf 340 Stück/km² im Jahr 1968. Bei LÖSCHNIG (1904) werden 553 Stück/km² angegeben.

Ameisbach, Zehetgrub (ca. 280 m):

KG Zehetgrub, Gemeinde Steinakirchen, Bezirk Amstetten.
Während Ameisbach noch als Kleinweiler zu bezeichnen ist, herrscht in Zehetgrub Streusiedlung vor. Als Flurform trifft man in dieser Gegend noch die Block- und Blockstreifenflur. Typisch für diese Flurform ist die Anordnung der Felder und Wiesen rund um die Gehöfte in unregelmäßigen Blöcken. Dies erleichtert auch die Beweidung, da die Aufsicht und Kontrolle der Tiere besser gewährleistet ist.

Die beiden Siedlungen sind im wesentlichen durch den Nord-Süd-Graben des Ameisbaches, der in Richtung Ybbs entwässert, geprägt. Die Häuser befinden sich zumeist auf der Westseite des Baches, lediglich ein Haus bei Zehetgrub (Orthof) befindet sich auf der Ostseite in einem Nebengraben.

1823:
Wie bei anderen Aussagen über die Verteilung der Obstbäume zur Zeit des Franciscäischen Katasters (Abb. 22) sind auch hier keine Angaben über die Obstreihen enthalten. Leider werden lediglich flächige Elemente angeführt, somit scheinen nur Obstwiesen definitiv als solche auf. Dies trifft auch bei der Analyse von Zehetgrub bzw. des Hauses in Orthof zu. Sicher ist die Zahl der Obstwiesen um das Haus niedriger (HUBER [1993] kommt bei Ardagger zu einem anderen Ergebnis!). Es sind zwar zwischen den Äckern Wiesenstreifen ausgewiesen, diese sind aber nicht als Obstbaumreihen erkennbar.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

**Francis-
cäischer
Kataster
(1823),
Zehetgrub**

Obstwiese

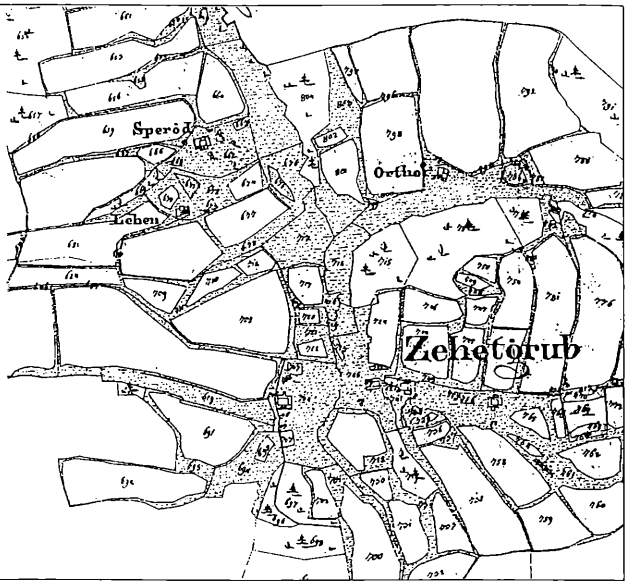


Abb. 22

1994:
Im klassischen Gebiet des Streuobstbaues sind Obstgehölze nicht nur um das Haus zu finden, sondern auch in der Flur. Zumeist sind alte Grenzen oder Wege durch Obstbäume gekennzeichnet und abgegrenzt.

Größere Obstwiesen sind auch vereinzelt in der Flur zu finden, zumeist überwiegen die Wiesen jedoch in der Nähe der Gehöfte. Flächen, größer als ein halbes Hektar, sind jedoch selten bis gar nicht vorhanden. Es dominiert in der Landschaft der Mostobstbaum, in der Nähe der Häuser sind vermehrt Apfelbäume und auch Steinobst zu finden. Vor allem der Nußbaum ist auch hier nur in Hausnähe vorhanden.

Bei diesem Siedlungstypus ist die Unternutzung wieder Wiese oder seltener Weide. Zumeist sind dies Flächen, die für Ackernutzung nur schlecht in Frage kommen, da die Größe nicht entspricht oder auch die Geländeform für die Feldnutzung nicht geeignet erscheint. Neben den schon erwähnten Zeilen gibt es auch in Mulden, sowie auf Kanten und Böschungen, häufig Obstbäume.

Die Grünlandnutzung auf diesen Flächen führte zur Doppelnutzung mit Obst. Gerade diese sind in Zukunft aber besonders gefährdet, da der Pflegeaufwand relativ hoch ist.

Auffällig ist der Ersatz der Obstbäume im Nahbereich der Gebäude durch Ziergehölze, eine falsch verstandene Verstädterung.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Dennoch kann gerade im Mostviertel von einem gewissen Bewußtsein für Obstbäume gesprochen werden, und es werden auch wieder Bäume neu gepflanzt.

Nutzung:
Aufgrund der Artenzusammensetzung wird ein großer Teil des Obstes für Most genutzt. Der Hausbrand verliert an Bedeutung. Ein in den letzten Jahren steigender Teil wird verkauft und von der Ybbstaler Mostverwertung weiterverarbeitet.

Zustand:
Zumeist werden die Zeilen immer wieder ergänzt, man erkennt doch eine gewisse Wertschätzung der Landschaft und ihrer Strukturen. Im Bereich um die Gehöfte werden Fehlstellen fast immer ergänzt. Im allgemeinen ist die Pflege der Bäume einigermaßen zufriedenstellend.

Wolkersberg (340 m):

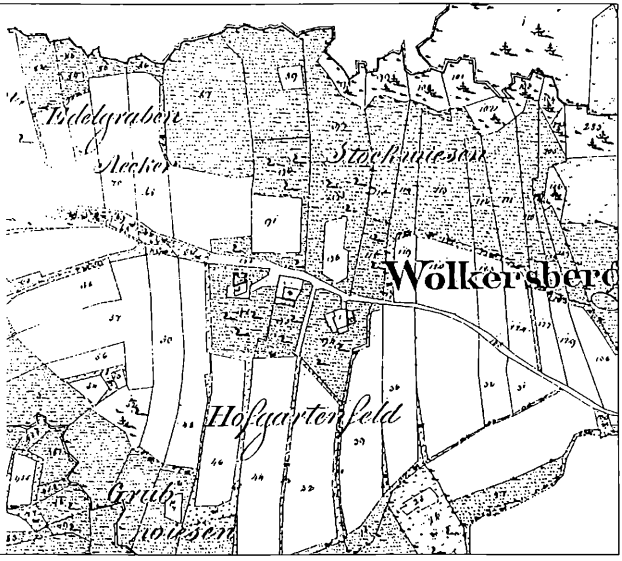
Am anderen Ende des Mostviertels befindet sich im Bezirk St. Pölten in der Gemeinde Wilhelmsburg die Katastralgemeinde Wolkersberg. In diesem Bereich wird zur Zeit ein Zusammenlegungsverfahren durchgeführt.

1822:
Im Vergleich zu heute sind nur größere Baumgärten um die Häuser erkennbar. Die heutigen Baumzeilen werden als „Hutung" angeführt. Beim Vergleich der Karte von 1822 (Abb. 23) und dem Zustand nach der Kommassierung fällt die Deckung der ehemaligen Wiesenstreifen und der heutigen Baumzeilen auf. Allerdings erfährt dadurch die Frage, ob 1822 die Zeilen schon besetzt waren oder ob sie erst später aufgrund ihrer schweren Nutzbarkeit bepflanzt wurden, keine Klärung. Einzelne Hausäcker sind heute in Obstgärten umgewandelt.

Die Flurform ist eine Blockstreifenflur, die Nachbarn sind als Einödblockflur zu erkennen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Franciscäischer Kataster (1823) Wolkersberg



Obstwiese

Abb. 23

1994:
Auch hier ist die Ortschaft durch Obstbäume sehr schön eingebunden. Ausgedehnte Obstgärten sind rund um die Häuser zu finden, und Baumzeilen leiten über in die Flur, eine Ausrichtung nach einer Himmelsrichtung ist nicht zu erkennen.

In der Flur sind noch zwei Obstwiesen vorhanden. Neben dem im ganzen Mostviertel verbreiteten Anbaumuster ist das Vorkommen von Edelkastanien (*Castanea sativa*) und dem „Dirndlstrauch" (*Cornus mas*) auffällig. Die Frage nach der Herkunft der Edelkastanien kann nicht vollständig geklärt werden, da dieser Baum in der Region auch im Wald verbreitet vorkommt und die unter die Obstbäume gemischten Exemplare über hundert Jahre alt sind. Es kann sich also durchaus um einen Aufschlag handeln, der von den Bauern geduldet wurde.

Ähnliches gilt für die „Dirndln" Hier kann aber vom Abstand der Sträucher zu den anderen Bäumen auf eine Wildverbreitung geschlossen werden. Die Nutzung der „Dirndln" war vorwiegend geistiger Natur, also für Brand.

Die Edelkastanie findet schon 1836 bei BLUMENBACH Erwähnung: *„Castanien kommen ziemlich zahlreich in einigen Kreisen unter dem Wienerwalde, im Thale bei Merkenstein und auf den Abhängen des Leithagebirges, dann in der Gegend um Wilhelmsburg vor, von wo einiger Handel mit diesen Früchten nach Wien, Krems, etc. getrieben wird."*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Gleichzeitig führt BLUMENBACH auch an, daß sehr wohl sehr schönes Obst nach Niederösterreich eingeführt werde, so z.B. *„edle Castanien aus Tirol, Italien und Ungarn"*.

Im Hausgarten werden auch zwei Mispeln (*Mespilus germanica*) kultiviert.

Im Bereich der Häuser ist wieder eine Konzentration von Zwetschken festzustellen.

Als Konservierungsart hat das Dörren von Obst heute nur mehr eine untergeordnete Rolle. Die große Bedeutung in der Vergangenheit wird durch die Dörrhäuser dokumentiert, von denen jedes Haus ein eigenes hatte.

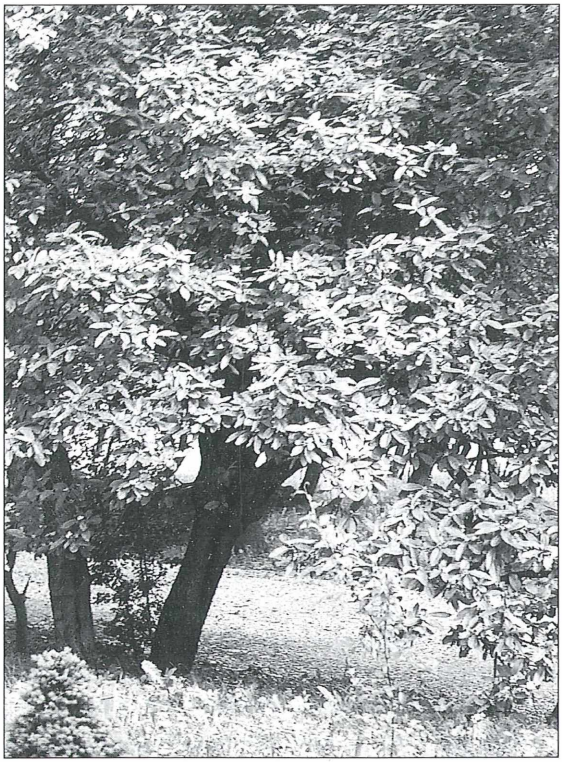


Foto 7: Mispeln im Hausgarten bei Wolkersberg/Wilhelmsburg

Die Unternutzung der Bäume ist durchwegs Grünland. Vergleicht man das Ergebnis des Zusammenlegungsverfahrens in dieser Katastralgemeinde mit dem der Nachbarortschaft, so zeigt sich doch eine erfreuliche Entwicklung in Richtung Anpassung an örtliche Strukturen und Erscheinungsbilder. Nachpflanzungen werden je nach Interesse des Eigentümers durchgeführt, auch in dieser Hinsicht ist bei den Agrarbehörden ein großer Schritt nach vorne getan geworden.

Ausschlaggebend ist aber auch das Verständnis der Bauern für ihr Umfeld. Gerade bei gut zu bewirtschaftenden Flächen ist ein völliges Fehlen von Landschaftselementen zu erkennen, seien es nun Raine, Hecken oder auch Obstbäume.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Bei der Verwertung des Obstes wird ein Mittelweg zwischen Mostbereitung und Verkauf gegangen.

4.3.3.3 Neusiedelgebiete im Waldviertel und im Wienerwald

Flur- und Siedlungsform:
Streusiedelgebiete mit neuzeitlichen Gehöften. Neuzeitliche Fluranlagen mit den Grundstücken um das Gehöft.

Manche Waldgebiete wurden erst im 17 und 18. Jahrhundert gerodet. Mit dem Aufbau von Industrie und Handwerk wurde eine Erwerbsmöglichkeit geschaffen, die es erlaubte, auch Nebenerwerbslandwirtschaft zu betreiben. Als Beispiel ist dabei die Glas- und Textilindustrie zu nennen. Zumeist wurden Waldparzellen von Herrschaften zu zwei, drei oder vier Joch aufgeteilt, und es mußten darauf innerhalb von drei Jahren Häuser gebaut werden (STEPAN 1937). Dies trifft vor allem im Waldviertel zu. Dabei sind die Regionen im Bezirk Gmünd (Drösiedl, Amaliendorf, Reinberg usw.) zu nennen. Holzhackersiedlungen sind z.B. Bärnkopf, Teile um Karlstift usw., aber auch der Wienerwald, der vorher landesfürstlicher Bannwald war, wurde Holzknechten zur Besiedelung und Bearbeitung überlassen (VANSCA 1922).

1730 bis 1740 wurden weite Gebiete des Horner und des Gföhler Waldes ausgehauen, es entstanden über 1000 Hütten. Auch hier war der Bedarf an Brenn-, Bau- und Schindlholz sowie an Pottasche und Holzkohle enorm hoch.

Die Besiedelung erfolgte also relativ spät. Da zu diesem Zeitpunkt im allgemeinen die Grenzsicherung gegeben war, wurden neue Höfe in Einzellagen angelegt. Vielfach ermöglichte dies eine ausgeprägte Obstkultur, die annähernd mit der Qualität der Buckligen Welt oder dem Mostviertel vergleichbar ist.

Schiltinger Amt (Gföhler Wald):

Lage der Obstgehölze:
Die Bäume sind rund um das Haus gleichmäßig verteilt und leiten als Zeilen zur Flur über. Da ein Großteil dieser Gebiete sehr hügelig ist, wurde die geringere Frostgefahr auf den Abhängen genutzt, und sofern es die Gegebenheiten erlaubten, erfolgte eine Ausrichtung nach Süden. Der Unterwuchs ist Wiese.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Nutzung:
In dieser Gegend wird das gesamte Obst genutzt: durch Erzeugung von Süßmost und Most, Brennen der Maische, Verkauf an das Lagerhaus und durch Selbstwerber aus dem oberen Waldviertel, die die Kirschen pflücken. Hier wird die regionale Wertschätzung des Obstes noch gepflegt. Es herrscht die Meinung: *„A Bam ghert zum Haus."*
In früheren Jahren wurde das Obst nach Krems gebracht, und mit dem Erlös wurden die Schnitter bezahlt.

Gebiet des Wienerwaldes:
Aufgrund seiner Größe und seiner Nähe zu sehr unterschiedlichen Regionen ist die Verbreitung der Obstkultur sehr heterogen, im Normalfall aber ähnlich dem Gföhler Wald. Ältere Quellen sind sehr spärlich, unter anderem schreibt SCHACHINGER (1934): *„Es fehlen Aufzeichnungen für Forstwirtschaft, Obstkultur usw."*

4.3.4 Waldhufen

4.3.4.1 Langfeld (580 m)

Langfeld ist eine Ortschaft an der Lainsitz im oberen Waldviertel, in der Nähe von Weitra. Von den besprochenen Waldviertler Ortschaften ist sie klimatisch am stärksten exponiert.

Flurform:
Waldhufenflur. Diese Flurform erreicht Niederösterreich nur im äußersten Nordwesten und ist dann auf der Mühlviertler Seite ab Freistadt wieder verbreitet. Im Waldviertel reichen die Waldhufen von Arbesbach bis Gmünd und Litschau. Kennzeichnend ist die Zuteilung der Felder vom Hof in einem gleichmäßig breiten Streifen bis zur Gemarkungsgrenze.

Siedlungsform:
Reihensiedlung (Sammelsiedlung) im Übergang zur Streusiedlung.

1823:
Je nach Lage der Wirtschaft konzentrierten sich die Obstgärten, die ohnehin sehr spärlich waren, in der Nähe der Häuser. Auffällig ist, daß nicht jedes

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Haus einen Obstgarten hatte. Nicht umsonst berichtet BLUMENBACH (1835): *„Im Bezirke Weitra ist die Obstkultur nicht bedeutend.*

1994:
Die Situation scheint nicht wesentlich verändert, die Obstbäume befinden sich im Anschluß an die Häuser, dominant sind der Apfel und die Zwetschke. Die Flächen sind entweder in der Ebene auf Flußniveau, oder es werden die Hanglagen genutzt.

4.3.5 Straßenobst

„Dem gartenmäßigen Obstbau ist der landwirthschaftliche Obstbau direkt entgegengerichtet. Der landwirthschaftliche Obstbau hat die Aufgabe, Obst als ein wichtiges, allgemein beliebtes und begehrtes Volksnahrungsmittel zu erzeugen. Soll dies zutreffen, so muß das Obst in genügenden Mengen und zu billigen Preisen erhältlich sein, damit es auch den untersten Schichten der ländlichen, wie der städtischen Bevölkerung zugänglich werde muß zur Erreichung dieses Zweckes dahin gestrebt werden, Grundflächen, welche außer Kultur stehen oder nur einen geringen Ertrag abwerfen, durch Pflanzung von Obstbäumen nutzbar zu machen, (zitiert nach TRILETY 1895).

Bei der Obstausstellung im Jahre 1862 wurden Vorschläge für Sorten zur Straßenbepflanzung gemacht: Betzelsbirne, Englische Sommer-Butterbirne und Kleiner Katzenkopf sowie zwei Sorten Mostbirnen. Eine weitere Frage dieser Ausstellung betraf die Förderung des Straßenobstes bei Gemeindewegen. Schon damals scheint die Gratwanderung zwischen Zwangsmaßnahmen und Freiwilligkeit Anlaß zur Debatte gewesen zu sein: *„. die Gemeinden mit eiserner Faust zu zwingen, ., daß dies im Jahre 1854 thatsächlich geschehen sei, daß aber von den damals gepflanzten eine halbe Million Obstbäumen (?) kaum einige Hundert mehr vorhanden seien."* (TRILETY 1895)

Zur Rolle des Straßenobstes schreibt LÖSCHNIG (1904):

„In einzelnen Bezirken gingen die Bezirksstraßenausschüsse durch Bepflanzung der Straßen in der Hebung des Obstbaues geradezu bahnbrechend vor. 1904 hatte Niederösterreich an den Bezirksstraßen (ohne Reichsstraßen) 225.400 Obstbäume stehen. Dies sind etwa 5 % des Gesamt-Niederösterreichischen Bestandes."

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Kurze Zusammenfassung der „Verordnungen und Gesetze betreffs Straßenpflanzungen":

(Dies soll ein Überblick über die ausführliche Beschreibung von TRILETY [1895] sein.)

September 1763: Das „Erste Hofrescript" verordnet, daß:

die Dominien, Städte und Ortschaften, welche an den Straßen liegen, die Straßen mit Bäumen umpflanzen sollen, wozu außer den Nußbäumen Linden und Maulbeerbäume und in den kalten Gegenden rothe Vogelbeeren und andere wilde Obstbäume gebraucht und ausgesetzt werden könnten.

Aber schon vorher wird im Juni 1756 eine hohe Strafe auf „die boshafte Beschädigung der an den Straßen gepflanzten Bäume" ausgesetzt.

Wichtig erscheint auch die Anlage der Pflanzung und ihr Schutz: Es wird Wert auf Gleichförmigkeit gelegt, vor den Bäumen sind kleine Strauchpflöcke zu setzen, und die Bäume sollen mit Dornen verwahrt werden, außerdem wird die Denunziation eines Baumfrevlers belohnt (Resolutum 1780). Überhaupt scheint der Baumfrevel sehr weit verbreitet gewesen zu sein, denn wiederholt wird das Aufstellen von „Warnungstafeln" empfohlen und abschreckende Strafen für mutwillige Beschädigungen der Bäume besonders durch Fuhrleute gefordert. Im allgemeinen scheint die Bepflanzung der Straßen nur schleppend erfolgt zu sein, da immer wieder von gar nicht wenigen „Chausseen" ohne Bäume die Rede ist.

Weitere Dekrete behandeln die Anlage der Alleen, die Verwendung des Pflanzmaterials, Pflanzabstände von der Straße und wieder die Bestrafung der Baumfrevler. Die Vorbildwirkung der geistigen Oberschicht in den Ortschaften zur Erzielung eines Bestandes an den Straßen ist genauso Inhalt der diversen Schreiben wie die Vorbildwirkung mancher Ortschaften. Diese Verordnungen erreichen im Jahre 1860 ein Ende, da ab diesem Zeitpunkt die Verwaltung der Straßen in die Hoheit des Landtages übergeht.

Das Straßengesetz für Niederösterreich vom 21. Mai 1863 ordnet an, daß Landes- und „Concurrenzstraßen" mit Bäumen zu bepflanzen sind und die Gemeinden, deren Feldfreiheit eine Concurrenzstraße durchzieht, für die Anpflanzung und Erhaltung der Bäume auf ihre Kosten sorgen müssen. Die Nutzung steht der Gemeinde und, sofern sie auf den anrainenden Grundstücken gepflanzt sind, den betreffenden Grundeigentümern zu. Aber schon in einem Erlaß von 1887 geht das Eigentums- und Nutzungsrecht auf den Bezirksstraßenausschuß über.

Artenzusammensetzung der Alleen:

Das Mostviertel bezog die Bäume zum Großteil aus Oberösterreich und ist somit im Besitz alter Obstbaumalleen mit Birnen und Äpfeln. Aus anderen

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Teilen sind ebenfalls sporadisch Alleen bekannt, die aus Zwetschken und Kirschen aufgebaut sind. Diese waren durch Sämlinge aus dem Wald und durch Wurzelschößlinge leicht zu gewinnen.

Umfassendere Anlagen gibt es erst, seit die Bäume unter der Obhut der Bezirksstraßenorgane stehen (1887). Dabei wird beanstandet, daß die Sortenwahl nicht zufriedenstellend erfolgte. Als Beispiel wird ein Straßenbezirk angeführt, bei dem von 7189 gepflanzten Bäumen 7124 Kirschen waren. Bei anderen Bezirken war ein ähnliches Mißverhältnis festzustellen. Diese Tatsache wird von TRILETY (1895) kritisiert, weil dadurch der Absatz leide, aber auch zur Erntezeit kaum Arbeitskräfte vorhanden seien. Daraus resultiert die Empfehlung, Kernobst zu pflanzen, das in ertragreichen Jahren auch zu Most verarbeitet werden könne. Aber auch die Zwetschke wird als geeignet betrachtet, sofern der Boden diesem Obst entspreche. Als Vorteil der Zwetschke wird ihre Vielseitigkeit in der Verwendung angeführt (Nutzung als Mus, Schnaps und Dörrobst). Der Nußbaum ist als Alleebaum aufgrund seiner ausladenden Krone weniger beliebt. Für rauhe Lagen wird die Eberesche empfohlen. Es wird abgeraten, die Sorten der Bäume völlig zu mischen, da dadurch unterschiedliche Reifezeiten entstehen und der Schutz des Obstes vor Diebstahl kaum möglich sei. Als Mittel gegen den Obstdiebstahl wird die Massenproduktion empfohlen, nach dem Motto: *„Wer soll denn stehlen, es hat ja jeder selbst genug."*

Im Resümee werden nur die Reichsstraßen als Beispiele gelungener Pflanzungen genannt (Abb. 24).

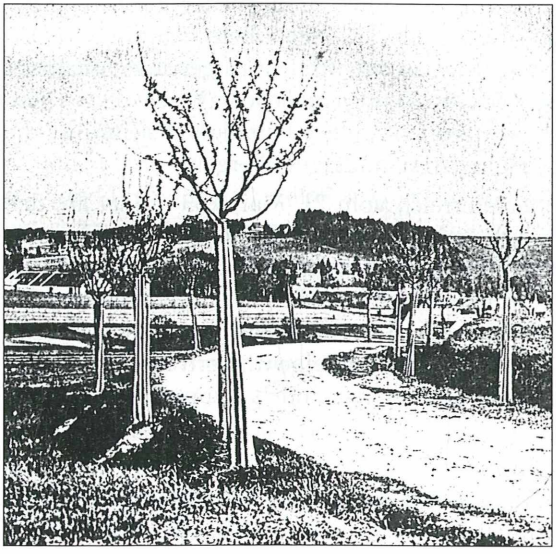


Abb. 24: Allee zwischen Waidhofen/Thaya und Schwarzenau (aus TRILETY 1895)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1994:
Nachdem regionsweise verstärkt Kirschen gepflanzt wurden (vor allem im Weinviertel), stellt sich die Frage nach der heutigen Situation des Straßenobstes:

Obstalleen sind Strukturen, die aufgrund der oben zitierten Verordnungen aus dem letzten Jahrhundert in ganz Niederösterreich zu finden sind. Bekannt ist die hohe Anzahl an Birnenalleen im Mostviertel, und diese gibt es mit wesentlich geringerer Intensität durchaus auch in anderen Gebieten Niederösterreichs.

Durch den zunehmenden Straßenverkehr und den damit verbundenen Veränderungen haben diese Alleen oft nur mehr Reliktcharakter.

Erst in den letzten Jahren erfolgte in dieser Richtung ein leichtes Umdenken, und von seiten der Straßenverwaltungen wurden fehlende Bäume wieder ersetzt. Eine Lösung hinsichtlich einer wirtschaftlichen Verwertung des Obstes ist nicht in Sicht. Somit werden vorwiegend ästhetisch-ökologische Gründe für die Erneuerung dieser Kulturlandschaftsmerkmale ins Treffen geführt.

Im Weinviertel wurde neben dem Fehlen ganzer Alleepartien von einer Projektgruppe der UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR WIEN (Seminararbeit 1994) und bei Aufnahmen des ÖKOKREISES WALDVIERTEL (unveröffentlicht, 1993) eine deutliche Überalterung der Restbestände festgestellt. Daneben ist aus dem Ergebnis der Kartierungen des Ökokreises Waldviertel ein deutlicher Überhang an alten Kirschenalleen festzustellen. Möglicherweise sind dies die Reste der oben angeführten Massenpflanzungen der Kirsche am Ende des 19. Jahrhunderts. Die anderen Obstarten dürften etwa im gleichen Verhältnis zueinander vorkommen. Nach Aussage der Straßenmeisterei Mistelbach (UNI BOKU WIEN, Seminararbeit 1994) ist der Kirschbaum auch heute den anderen Obstarten vorzuziehen, da das Obst nicht von der Straße entfernt werden muß.

4.3.6 Der Obstbau in der Stadt und im Umland

Gmünd (485 m):

Genauere Aufzeichnungen über die Stadt Gmünd existieren nicht bzw. sind nicht ausgewertet geworden (z.B. Herrschaftsgeschichte der Stadt Gmünd).

Die Aussage: *„Die Obstkultur spielt infolge des rauhen Klimas zu keiner Zeit eine besondere Rolle"* (PONGRATZ/TOMASCHEK 1986) ist zutreffend. Wie sonst

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

sollen die verschiedenen Aussagen zum Export der Früchte und des Mostes ins obere Waldviertel erklärt werden? Allerdings von gar keiner Obstkultur zu sprechen, würde auch nicht den Tatsachen gerecht werden.

Bei der topographischen Darstellung der Stadt Gmünd von VISCHER (1672) fehlt jeglicher Hinweis auf Obstbäume (allerdings auch auf andere Bäume). Bei diesem Bild wird die Wehrhaftigkeit der Stadt betont, sie kann als „Burgstadt" bezeichnet werden.

Bei detaillierteren Darstellungen von Schlössern der Umgebung (vgl. Herrschaften, Kirchberg am Walde, 4.3.7) sind sehr wohl Obstbäume abgebildet. Gerade Gmünd ist im oberen Waldviertel klimatisch bevorzugt, da es im Auslauf des Treboner Beckens liegt und auch die geringste Höhenlage im ganzen oberen Waldviertel aufweist.

Ähnlich ist die Aussage von BLUMENBACH (1835) zu verstehen, der die Obstkultur der Nachbarortschaften Hoheneich und Nonndorf als am weitesten entwickelt erwähnt. Vergleicht man etwa die Abbildung von Großpertholz von Kaspar MERIAN aus dem Jahr 1656 (in PONGRATZ/TOMASCHEK 1986, Abb. 25), so sind in einer klimatisch wesentlich extremeren Region durchaus Obstbäume dargestellt.

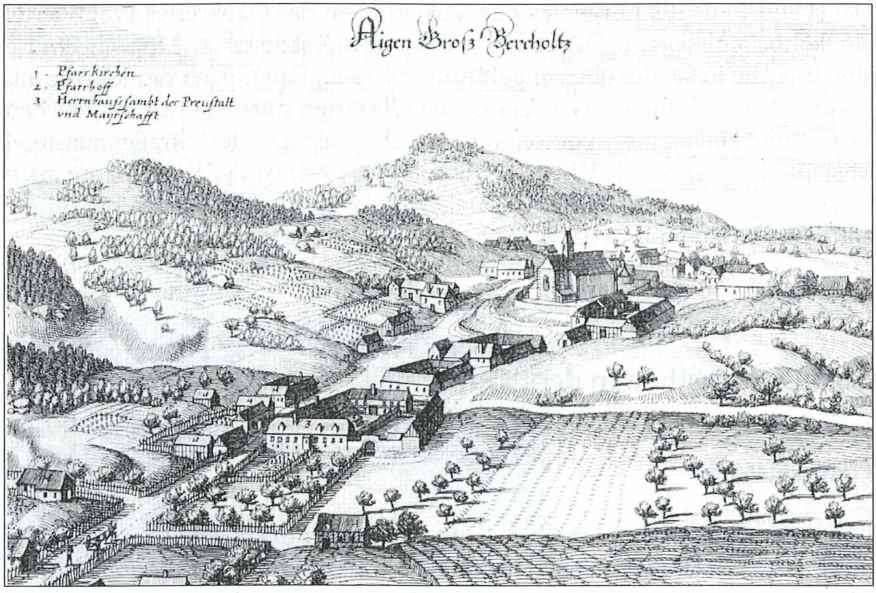


Abb. 25: Großpertholz 1656, von Kaspar Merian (aus PONGRATZ/TOMASCHEK 1986)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Daraus ist der Schluß zulässig, daß die Verteilung der Obstbäume um die Stadt wie im Franciscäischen Kataster anzusetzen ist.

Dabei ist die Anlage von Gärten mit Obstbäumen, innerhalb, rund um die Stadtmauer sowie dieser vorgelagert, ein sehr weitverbreiteter und häufiger Typus in ganz Niederösterreich (Abb. 26). Durch die Stadterweiterungen der letzten Jahrhunderte ist diese Selbstversorgung der Stadtbevölkerung zumeist nur mehr auf Reste beschränkt und als solche zu erkennen.

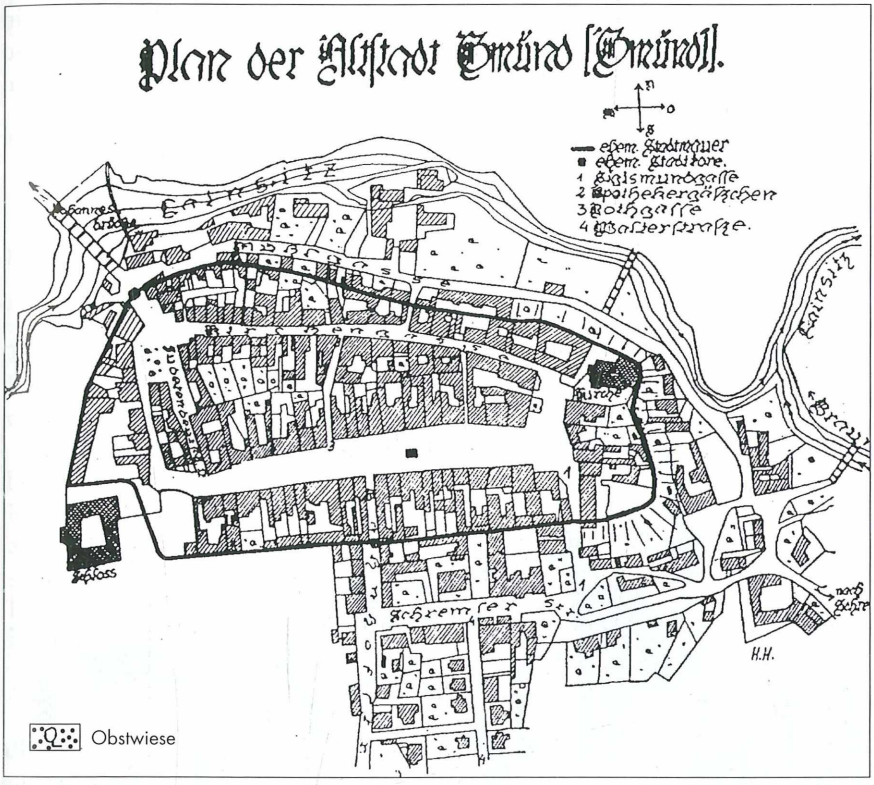


Abb. 26: Gmünd um 1825 (aus PONGRATZ/TOMASCHEK 1986)

Zwettl (518 m):

Aus den Aufzeichnungen von BLUMENBACH (1835) ist für ein weiteres Zentrum des oberen Waldviertels, für Zwettl, zu entnehmen: *„. . . die Bürger der Stadt Zwettel betreiben den Obstbau in größerer Ausdehnung und erübrigen noch zum Verkaufe."*

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Heute sind auch hier im Zuge der Stadterweiterung nur mehr Reste dieser Kulturen an der Stadtmauer und in den Hinterhöfen zu erkennen.

Eggenburg (329 m):

Auch die Stadt Eggenburg ist durch eine ausgedehnte Ummauerung (Burgstadt) gekennzeichnet. Die Verteilung der Obstbäume ist ähnlich wie in Gmünd und Zwettl. Heute präsentiert sich der Bereich vor den Mauern, also nach Auffüllen der Wehrgräben, mit sehr stilvollen Gärten und Obstbäumen besetzt.

4.3.7 Herrschaften

Kirchberg am Walde (575 m):

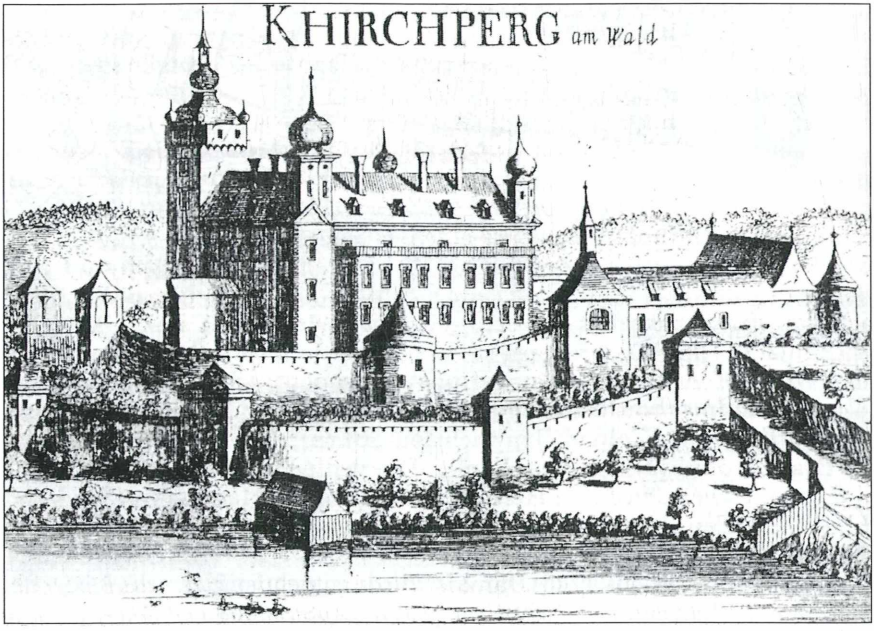


Abb. 27: Schloß Kirchberg am Walde, Georg Matthäus Vischer (1672, aus PONGRATZ/TOMASCHEK 1986)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Die Abbildung (Abb. 27) von G. M. VISCHER (1672) zeigt das Schloß vor seinem barocken Umbau mit wehrhafter Anlage. Durch die Stellung der Bäume mit dem relativ weiten Abstand und ihrer mittleren Größe ist der Schluß, daß es sich dabei um Obstbäume handelt, erlaubt. Auch innerhalb der ersten Wehrmauer sind kleinwüchsige Bäume zu sehen. Ein weiterer Hinweis, daß die Obstkultur durchaus auch im oberen Waldviertel weitere Verbreitung befand, ist die Notiz aus der Zeit um 1650, als zum Meierhof von Limbach auch ein Garten von ca. 3 ha gehörte und sich darunter auch ein Obstgarten befand (FISCHER-ANKERN 1985).

Auch aus anderen Gegenden des Waldviertels gibt es Hinweise auf sehr frühen Obstbau:

So hatte das Schloß Albrechtsberg im Jahr 1652 einen eineinhalb Tagwerk großen Obstgarten, ein Dörrhaus und eine Mostpresse (STEPAN 1937).

1823:
Im Jahre 1823 (Abb. 28) sind rund um das Schloß größere Obstflächen angeordnet. Dabei ist allerdings in der Abbildung folgendes zu unterscheiden:

Rund um die Wirtschaftsgebäude sind richtige Obstwiesen mit dem Symbol der Obstbäume. Daneben gibt es bei den Zier- und Gemüsegärten eine Mischung aus kleingeteilten Ziergärten mit Obstbaumnutzung. Diese ist allerdings nicht mit dem üblichen Symbol normaler Obstbäume dargestellt, sondern es scheint sich dabei um zwergwüchsige Bäume gehandelt zu haben. Die schriftlichen Aufzeichnungen definieren die Flächen jedenfalls als Obstgarten.

1994:
Heute sind die Obstflächen auf ein Minimum geschrumpft. Nach dem Krieg erfolgten nur mehr wenige Neupflanzungen, die bestehenden Obstgehölze sind veraltet und vergreist. Durch Vererbung und den damit verbundenen Änderungen wurden viele der alten Bäume in jüngster Zeit entfernt.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

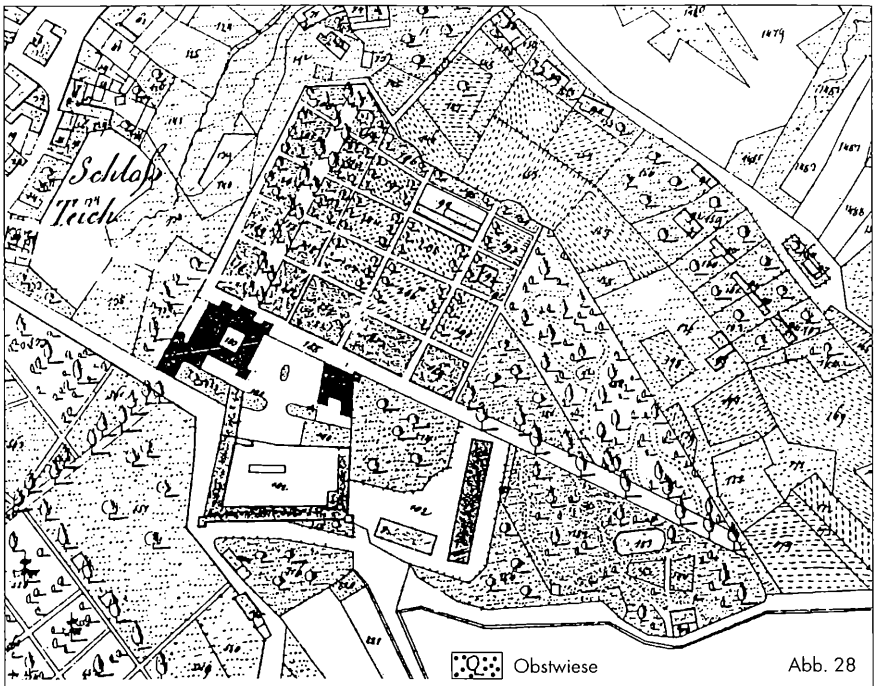


Abb. 28

Franciscäischer Kataster (1823), Schloß Kirchberg

Schloß Greillenstein (350m):

Nach ZBIRAL (1992) ist für einen Teil der Obstanlagen bei Schloß Greillenstein die Entwicklung ähnlich ungünstig verlaufen wie in Kirchberg. Auch hier wurde nach dem Krieg im trapezförmig angelegten Lustgarten (oder „Neuer Garten") eine Hälfte mit Christbäumen bepflanzt. Bei der Anlage des Gartens im Jahre 1784 wurden zwei sich kreuzende Sichtachsen ausgeführt. Diese Achsen sind heute nicht mehr zu erkennen. Somit bestand hier ebenfalls eine Kombination aus Nutz-(Obst) und Lustgarten.

Folgende Artenverteilung findet man heute: Zwetschke, Apfel, Birne, Kirsche und Mirabelle (die Arten sind nach ihrer Häufigkeit geordnet). Die Anlage ist nicht ganz regelmäßig bepflanzt.

Zur gleichen Zeit wurde eine Nußallee gesetzt, die heute leider nicht mehr existiert.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Ein zweiter Obstgarten bei der sogenannten Reitschule bestand 1825 (laut Franciscäischem Kataster) noch nicht. Dieser Garten ist heute noch beinahe unverändert vorhanden und beherbergt unter anderem auch viele Kirschbäume.

Eine Beobachtung, die auch schon bei den Burgstädten auffiel, wird hier wieder bestätigt: Der Burggraben ist 1825 mit Obstbäumen bepflanzt dargestellt, da er seiner Verteidigungsfunktion entledigt war.

Rastbach (ca. 580 m):

1823:
Damals noch als „Rasbach" tituliert, wurde die Ortschaft von Obstbäumen umgeben. Über das übliche Ausmaß hinaus häufen sich Obstgärten im Bereich des Schlosses.

1994:
Die auffällige Zeilenstruktur und Straßenobstbäume sind dazugekommen. Nach REININGER (1993, unveröffentlichtes Manuskript) ist die Anlage dieser Zeilen mit etwa 1930 zu datieren. Im Gegenzug sind die ausgedehnten Wiesen beim Schloß entweder verändert oder zumeist gar nicht mehr vorhanden.

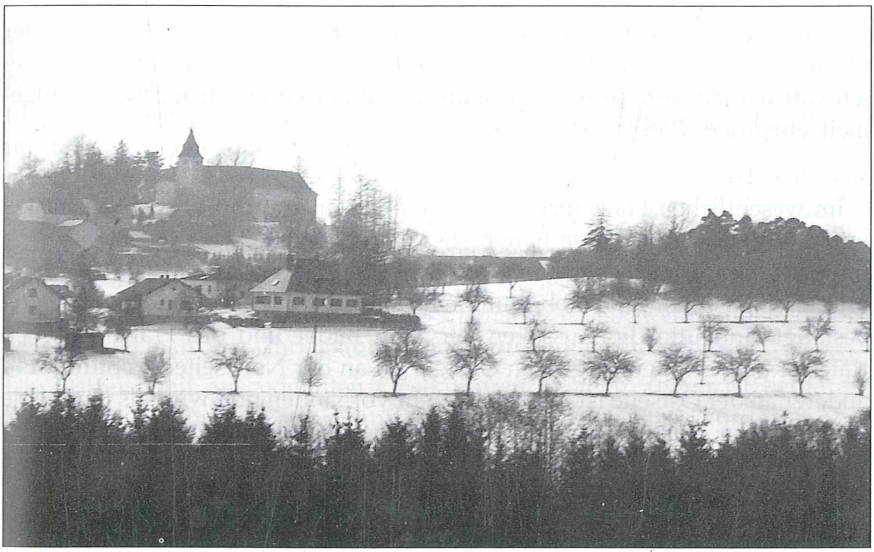


Foto 8: Zeilenstruktur bei Rastbach

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

4.3.8 Die (Obst-)Gärten der Stifte und Klöster

Stift Altenburg (ca. 400 m):

Das Stift Altenburg im Waldviertel liegt im Vergleich zu Stift Zwettl ca. 100 m niedriger und wird vom wesentlich wärmeren Horner Becken noch beeinflußt.

Abbildungen aus dem 17 Jahrhundert lassen schon eine ausgeprägte Obstkultur des Stiftes erkennen. Ein Bild von P. Bernhard Mayr (1681, in WENINGER 1975) stellt außerhalb der Mauern Obstgärten dar, die das Stift fast völlig umfassen. Innerhalb der Mauern sind nur ganz wenige Obstbäume zu sehen. Die Größe der Bäume läßt den Rückschluß auf Obst zu. Im sogenannten „Rotelbuch" von 1680 erkennt man Obstanlagen im Konventgarten und auch außerhalb der Mauern im Nordosten des Stiftes.

1823:
Im Bereich des Doppelteiches findet man eine ausgewiesene Nutzung von Obstgarten und Acker mit Obstbäumen in Privatbesitz. Diese befinden sich außerhalb der Ortschaft in freier Flur!

Natürlich sind im Einflußbereich des Stiftes, z.B. beim Försterhaus und der Mühle, kleinere Obstgärten vorhanden. Die Selbstversorgung der Bediensteten war damals von größerer Bedeutung, da der Gütertransport ganz allgemein ein großes Problem darstellte.

Im wesentlichen konzentrierte sich der Obstanbau im Stiftsbereich in den umliegenden Gärten, diese hatten sogar eine gewisse schöpferische Gestaltung erfahren, ähnliches ist auch von den Schlössern bekannt (vgl. Kirchberg und Greillenstein). Eine Abbildung eines unbekannten Zeichners (vor 1820) bestätigt eindeutig die Aussagen der alten Bilder und des Franciscäischen Katasters. Es zeigt einen großen Obstgarten an der Nordseite des Stiftes. Ein anderer an der Ostseite ist 1823 nicht mehr vorhanden und wird als Hutweide definiert. Der einzige Obstgarten (Konventgarten) innerhalb der Mauern im Bild aus dem Jahre 1680 ist 1823 (Abb. 29) als Ziergarten ohne Bäume dargestellt, wird aber im schriftlichen Teil als Obstgarten definiert.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

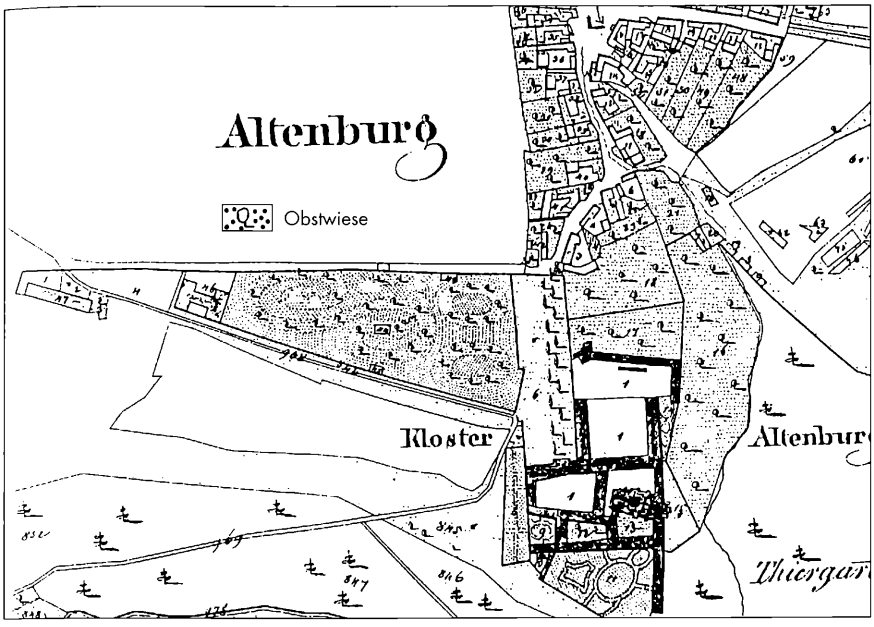


Abb. 29: Die Gärten des Stiftes Altenburg im Franciscäischen Kataster (1823)

1994:
Nach den Aussagen von Abt Bernhard (mündliche Mitteilung) ist die Bedeutung des Obstes für das Stift nie sonderlich groß gewesen, es diente praktisch nur für den Eigenbedarf.

Ein Teil der Gärten besteht auch heute noch, vor allem der nach Westen ausgerichtete Part.

Dieser alte, mit einer Mauer umgebene Obstgarten an der Westseite (1823 als Nutz- und Lustgarten erkennbar) ist heute leider völlig verwahrlost und seiner Funktion beraubt. Eine alte Kirschenallee ist noch vorhanden, dazwischen findet man aber Christbäume und auch Ziergehölze (Eibe).

Die Ostseite mit ausgedehnten Obstkulturen in alten Zeiten ist heute auf einen Rest zusammengeschrumpft. Während am flacheren Nordrand noch immer etwas Obst gezogen wird, sind im Übergang zum steileren Südende noch vereinzelt Terrassen erkennbar sowie einige Obstbäume, die vollständig von Laubmischwald verwuchert sind.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Foto 9: Ehemalige Obstterrassen beim Stift Altenburg

Im Bereich des Wirtschaftshofes ist eine Obstfläche dem erhöhten Raumbedarf der Landwirtschaft zum Opfer gefallen. Die Hauptzufahrt zum Stift, 1823 noch von Pyramidenpappeln gesäumt, wird heute von einer Nußbaum- und einer Lindenreihe gebildet.

Stift Zwettl (510 m):

Stift Zwettl liegt im oberen Waldviertel am Kamp nahe der Stadt Zwettl. Durch die Lage an den Hängen des Kamp ist es von den rauhen Nordwest-Winden etwas verschont. Trotz allem leidet es wie das übrige Waldviertel an den extremen Wetterverhältnissen. Dies bedeutet an Sommertagen relativ große Hitze (kontinentaler Einfluß) und deutliche Abkühlung in der Nacht. Die Gefahr der Früh- und Spätfröste ist sehr groß. Der Niederschlag mit ca. 650 mm/Jahr ist für den Obstbau noch ausreichend.

Trotz dieser Umstände, die sicher in der Entwicklung des Obstbaues im oberen Waldviertel zu einigen Rückschlägen geführt haben, hat sich das Stift Zwettl zu einem Zentrum der Obstkultur und als dessen Förderer in den vergangenen Jahrhunderten etabliert. REININGER (1993) bestätigt in ihrer Arbeit die große Bedeutung des Obstbaues für das Stift, betont aber eine nur geringe Förderung der Umgebung.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

PRINZ (1906) erzählt von wiederholten Besuchen der Mönche beim Generalkapitel des Ordens in Frankreich. Bei dieser Gelegenheit lernte man auch die Fortschritte der Obstkultur kennen und wandte sie in der Heimat an.

Die erste Abbildung stammt von einem unbekannten Zeichner aus dem Jahr 1638 (in WENINGER 1975). Bei etwas gutem Willen kann man auf der Südseite beim Kamp hinter einer Mauer einige Obstbäume erkennen. Ein zweiter Garten ist auf der Nordwest-Seite des Stiftes dargestellt.

Eine wesentlich detailliertere Ausführung existiert von F. B. Werner und J. G. Merz (1730/1740). Der Garten am Kamp ist auch auf diesem Bild vorhanden. Wiederum überlappt sich hier die Gestaltung von Erholungs- und Nutzgarten. Die ausgedehnten Gärten an der Nordseite des Stiftes sind ähnlich wie in Greillenstein durch einen regelmäßigen, rechteckigen Aufbau gekennzeichnet.

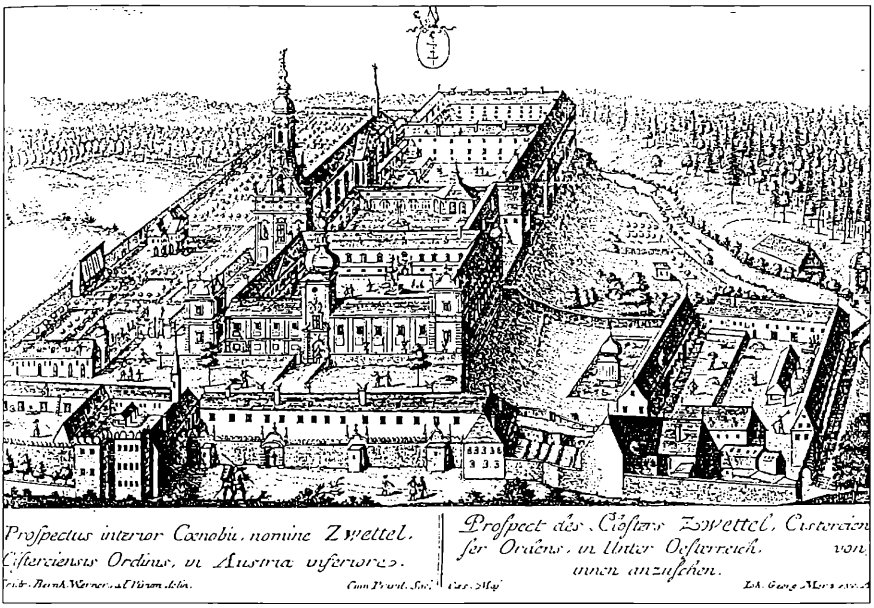


Abb. 30: Stift Zwettl, Werner-Merz (1730–1740/in WENINGER 1975)

An der Nordwestseite außerhalb der Mauer fehlt auf der Abbildung leider ein Teil des Klosters, und so ist nur ein kleiner Garten mit Obst, welcher heute als Parkplatz genützt wird, zu sehen. 1781 wurde beim Glashaus ein Obstgewölbe errichtet (BUBERL 1940).

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

1823:
Der Obstbau erfährt eine wesentliche Ausweitung: An der Südseite, am Abhang zum Kamp, wurden auf Terrassen Gärten mit Obst angelegt. Der nördliche, große Obstgarten ist eingezeichnet. Der alte schon bekannte Konventgarten und die Ziergärten sind in unveränderter Form vorhanden.

Im Jahre 1906 wurde eine Zusammenfassung über die Obstanlagen des Stiftes Zwettl von Franz PRINZ verfaßt. Damals wurden ca. 6,5 ha Gärten bewirtschaftet, unter ihnen sogar ein Pfirsichgarten. Die Zahl der Obstbäume betrug damals 2203 Stück. Auf den Südterrassen wurde Spalierobst gepflanzt.

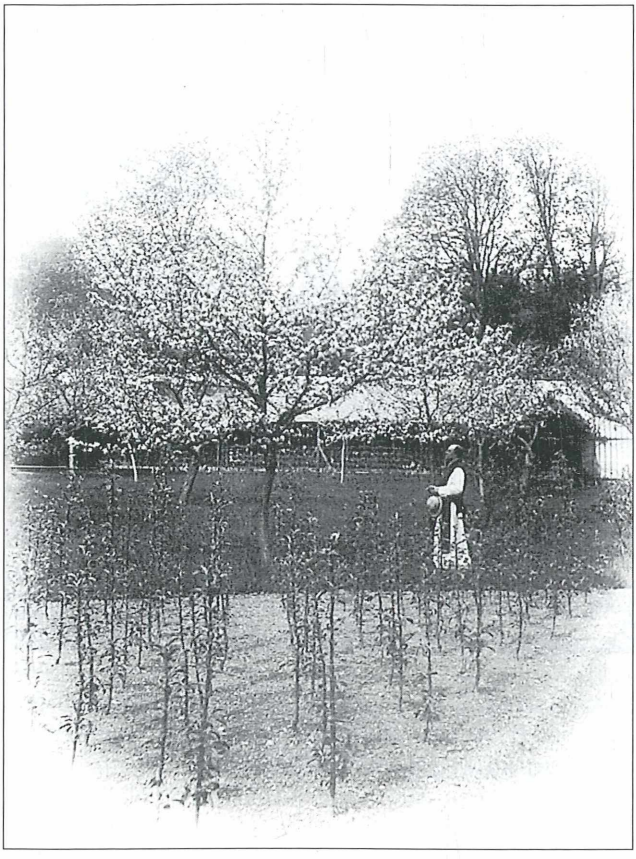


Foto 10: Ein Teil der Baumschule um das Stift Zwettl (PRINZ 1906, Blatt 14)

1994:
Der Konventgarten wird noch immer als Obstgarten genutzt. Die davorgelagerten Ziergärten sind heute ohne Obst. An der Südterrasse sind nur mehr vereinzelt Spaliere zu finden. Die gravierendsten Veränderungen fanden bei

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

den Anlagen an der Nordseite des Stiftes statt. Ein großer Teil ist mit Wald verwachsen, ein anderer wird als Parkplatz verwendet, und nur ein kleiner Teil ist wirklich als Garten genutzt, vereinzelt finden sich darin noch Obstbäume. Neu hinzugekommen ist die sogenannte Birnenallee, deren Gründung um ca. 1920 erfolgte.

4.4 Allgemeine Diskussion über die Richtlinien für Neupflanzungen aus kulturhistorischer Sicht (Kulturlandschaft)

Welche Schlußfolgerungen sind aus der bisherigen Arbeit für die Zukunft abzuleiten, und gibt es Lösungen für folgende Fragen?

Sind Neupflanzungen mit Rücksicht auf überlieferte Formen des Streuobstbaues sinnvoll, und kann man überhaupt den heutigen ökologischen Anforderungen an den Streuobstbau gerecht werden?

Ein Beispiel:

In einem Gebiet ohne traditionellen Streuobstbau (in der freien Flur) will jemand eine Streuobstanlage außerhalb der Ortschaft errichten. Aus dem Blickwinkel der „gewachsenen" Kulturlandschaft stellt dies aber einen Bruch dar. Andererseits wären damit die Pflege und der Erhalt auf Jahre hinaus gesichert, eine Situation, die immer seltener gegeben ist. Wie soll man diese Frage beim Ansuchen um Förderung handhaben? Ist der Idee einer gewachsenen Kulturlandschaft ohne tatsächlichen wirtschaftlichen Nutzen heute der Vorzug zu geben (dies würde eine Art von Museumsbetrieb bedeuten), oder sollte man trachten, mit einem Minimum an Aufwand eine Kulturlandschaft zu produzieren, die der wirtschaftlichen Erfordernis entspricht? Dabei wird die entscheidende Frage berührt: „Welchen Maßnahmen ist in Zukunft der Vorrang einzuräumen?"

Folgende Faktoren könnten Grundlage einer Entscheidungsfindung sein:

- Wirtschaftliche Komponente
- Kulturhistorische Entwicklung
- Ökologische Bedeutung

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Wirtschaftliche Komponente:

Bei allen Untersuchungen wurden stets die mangelnde Pflege und die fehlenden Ersatzpflanzungen beklagt. Entschließt sich heute jemand, eine Streuobstanlage anzulegen, so kann man davon ausgehen, daß Interesse am Erhalt besteht.

Im Gegensatz dazu stehen ererbte Anlagen, die oftmals als lästiges Anhängsel betrachtet werden, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis man sich ihrer entledigt. In Gebieten mit Altbeständen stellen Neupflanzungen ohnehin kein Problem dar, da sie ortsüblich sind. Vielmehr muß man über Neupflanzungen in den Gebieten nachdenken, die bisher ohne wesentlichen Streuobstbau gewesen sind. Dabei taucht die Frage der Zerstörung alter Strukturen auf.

Kulturhistorische Entwicklung:

Wie definiert sich eine Kulturlandschaft? Ist sie nicht Ausdruck der Wirtschaftsweise der jeweiligen Zeit? Und ist sie nicht das Ergebnis des ökonomischen Umfeldes? Besteht in unserer arbeitsteiligen Wirtschaft die Notwendigkeit der eigenen Obstproduktion, oder hat unsere zunehmende Spezialisierung gerade das Gegenteil bewirkt?

Andererseits hat gerade die Spezialisierung einem Großteil der Bevölkerung so viel Freizeit wie noch nie beschert, diese wird jedoch in den seltensten Fällen für den Hobbyobstbau verwendet. Gerade die bäuerliche Bevölkerung aber hat noch immer wenig Freizeit, so daß man von ihr keine verstärkte Obstproduktion erwarten darf. Wer soll also verstärkt Streuobstbau betreiben?

Die wirtschaftliche Notwendigkeit der Eigenversorgung mit Obst ist auch nicht gegeben. Vergleicht man die Situation mit den Jahren nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, so erkennt man an der Zunahme der Obstbäume den erhöhten Bedarf an Obst (z.B. Siedlerbewegung in Wien). Auch dies war wieder Ausdruck der wirtschaftlichen Notwendigkeit.

Und trotzdem: Soll man diese Entwicklung unbeeinflußt lassen, oder soll man auch hier lenkend und aufklärend einwirken? Ist der Bezug zum selbstproduzierten Obst nicht doch sehr wünschenswert? Ist die ständige Steigerung des energetischen Verlustes auch bei der Obstproduktion einfach zu tolerieren, oder soll man auch hier kleine Schritte dagegen setzen (man denke nur an den Energieeinsatz beim Transport, bei der Lagerung, bei der Ver-

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

packung, dem Ein- und Verkauf, aber auch bei der Produktion)?

Wie alt sind diese Strukturen überhaupt?

Nach den bisherigen Ausführungen gibt es sie seit etwa 100 bis 200 Jahren, manchmal sind sie etwas älter. Genügt dieser Zeitraum, um eventuelle Änderungen zu verhindern? Lag es damals nicht durchaus in der Absicht der Verantwortlichen, den Streuobstbau in Gebieten zu etablieren, die daran noch nicht teilhatten (vgl. Kapitel Marchfeld)? Wäre dies somit ohnehin nur die Fortsetzung der alten Bestrebungen, den Obstbau in Niederösterreich flächendeckend zu betreiben?

Und ein weiterer Aspekt: Wie weit sind Änderungen in unserer Kulturlandschaft bereits erfolgt und werden noch erfolgen, die wesentlich gröbere Auswirkungen haben als das Pflanzen von Obstbäumen (man denke an die Kommassierung, die Aufgabe der Dreifelderwirtschaft usw.)? Zudem sei noch eine abschließende Bemerkung angefügt, die auch in anderen Disziplinen eine zentrale Frage darstellt: Ist es unserer Zeit nicht erlaubt, neue Zeichen zu setzen? Sind wir gezwungen, nur von überlieferten Formen zu zehren? Oder anders formuliert: Ist die Gegenwart so furchtbar uninteressant, daß einzig „die gute alte Zeit" als Vorbild dienen darf?

Beispiel Südböhmen: Dort wurden nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt Obstbaumalleen gepflanzt. Gerade diese straßenbegleitenden Gehölze sind es, die die Folgen der extremen Flurbereinigungen in diesem Gebiet Tschechiens wesentlich mildern und der Landschaft trotz der riesigen Felder einen positiven Eindruck verleihen.

Ökologische Bedeutung:

Diese Frage ist einfach zu beantworten: Aus der Sicht der Ökologie ist jede Verbesserung des Umfeldes zu begrüßen, sofern sie nicht auf Kosten höherwertiger Biotope geht. Da das Pflanzen von Obstbäumen im Normalfall eine Strukturverbesserung bedeutet, sind Maßnahmen aus diesem Blickwinkel zu fördern.

Aus der Summe der angeführten Positionen ist es von Fall zu Fall abzuklären, welcher Parameter höher bewertet wird. Insgesamt soll aber doch auch die kulturelle Identifikation im Hinblick auf Werden und Prägung einer Landschaft verstärkt in planerische Überlegungen einbezogen werden. Dabei soll uns aber eine Landschaft ohne Nutzung, lediglich zur Fassade degradiert, nicht als Vorbild dienen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Folgende Forderungen sollten in Zukunft als Ergebnis dieser Arbeit Beachtung finden:

- Stärkere kulturhistorische Kontinuität bei Landschafts- und Agrarplanungen. Dies betrifft vor allem landwirtschaftliche Berater. Obstbäume sind ein bestimmender Teil unserer Landschaft. Traditionelle Standorte („Hintaus" und Dorfbereich bei Sammelsiedlungen, in der Flur bei Streusiedlungen) sind zu bevorzugen. Diese sind oft auch aus klimatischen Gründen für Obstbäume am besten geeignet. Dabei soll aber doch darauf hingewiesen werden, daß das Fehlen von Obstbäumen im Mostviertel einen wesentlich gröberen Einschnitt ins Landschaftsbild bedeutet als die Pflanzung von Obstgehölzen in freier Flur im Waldviertel. (In diesem Zusammenhang ist die Förderung der Obstwiesen im „Hintaus" im Rahmen des Niederösterreichischen Landschaftsfonds positiv zu beurteilen.)

- Förderung einer Renaissance des Haus- und Angerbaumes, Verstärkung der kulturellen Eigenständigkeit des Dorfes. (Das Dorf soll ein Dorf bleiben.)

- Vermeidung von aufgezwungenen Pflanzungen, die ohne jegliche Identität der Einheimischen passiert (Bewußtseinsbildung).

- Aufklärung der Bevölkerung im Hinblick auf die ökologischen Leistungen abgestorbener Baumteile und absterbender Bäume („Infektionsgefahr" Sauberkeit, mangelnde Pflege usw.). Liegengebliebenes Obst ist nicht unbedingt Ausdruck von Schlampigkeit, sondern durchaus auch ein natürlicher Vorgang und sichert im Winter das Überleben mancher Tierart. Eine außer Nutzung gestellte Obstreihe oder Wiese hat eine hohe ökologische Bedeutung und muß nicht unbedingt entfernt werden, nur weil sie „unordentlich" aussieht. Der Mensch ist ordentlich – die Natur hat eine Ordnung, dies sind zwei verschiedene Wertvorstellungen.

- Bei Neuauspflanzung: Gewährleisten der Pflege zumindest bis zur Bestandessicherung. Rücksichtnahme auf möglichst rationelle Bewirtschaftung (Fahrgassen, Schnittbreite von Mähwerken usw.)

- Pflanzung von Obstgehölzen nur an Straßen, an denen ihr Fortkommen und Bestand auch längerfristig gesichert ist. (Gerade bei einem zu geringen Platzangebot für die Bäume entstehen bei Pflege- und Instandhaltungsarbeiten Verletzungen der Wurzeln, z.B. beim Grabenräumen.)

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

- Öffentlichkeitsarbeit in den Gemeinden und den Ländern: Ähnlich den Preisen für Blumenschmuck sollte nach dem Vorbild von deutschen Städten auch ein Wettbewerb zur Verbesserung der ökologischen Infrastruktur der Kommunen installiert werden.

- Verstärkte Pflanzung von Obstbäumen im öffentlichen Bereich. Dabei kommen Kinderspielplätze, Parks, Freiflächen jeglicher Art usw. in Frage. Diese stünden dem Gemeinwohl zur Verfügung und würden für etwas Abwechslung in unserer oft einseitigen Pflanzenauswahl sorgen.

- Einsatz von Wildgehölzen bei Pflanzungen in der freien Natur durch Jägerschaft, Naturschutzvereine und Private.

Literaturverzeichnis

ARGE QUALITÄTSMOST (1993): Kulturlandschaftsprojekt Maria Rojach-Lindhof, Büro REVITAL, Lienz.

ATLAS VON NIEDERÖSTERREICH (1954): Diverse Kartenblätter, Freytag und Berndt, Wien.

BLUMENBACH, W. (1835): Neueste Landeskunde von Österreich unter der Enns, 2. Auflage, Güns.

BUBERL, P (1940): Ostmärkische Kunsttopographie, Band 29, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienser-Klosters Zwettl, Baden bei Wien.

BÜNGER, L. (1993): Erfassung und Bewertung von Streuobstwiesen, LÖLF-Mitteilungen 3/1993 (Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung, Nordrhein-Westfalen).

FALCH, J. (1980): „100 Jahre Landesobstbauverband für Niederösterreich", in: „Besseres Obst", Fachzeitschrift für Qualitätsobstbau und Obstverwertung, 25. Jahrgang, Heft 11, 193–213.

FISCHER-ANKERN, P (1985): Die Entwicklung der Rodungsherrschaft Kirchberg am Walde (Waldviertel), VWGÖ, Wien.

FRANCISCÄISCHER KATASTER: Diverse Kartenblätter im Zeitraum von 1821 bis 1831, NÖ Landesarchiv.

HINTERMAYR, J. (1986): Mostviertel – Bauernland im Wandel, Kulturbund Mostviertel Amstetten (Der Most – mehr als ein Getränk, Kurze Kulturgeschichte).

HUBER, I. (1993): Die Bedeutung der hochstämmigen Mostobstbäume im Niederösterreichischen Alpenvorland am Beispiel der Marktgemeinde Ardagger, Seminararbeit an der Universität für Bodenkultur, Wien.

LANDRATSAMT LUDWIGSBURG (1988): Streuobstbau im Landkreis Ludwigsburg.

LÖSCHNIG, J. (1904) in: LAUCHE, W., Österreichs Obstbau auf der internationalen Obstausstellung, Brünn, Düsseldorf.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

LÖSCHNIG, J. (1949): Normalsortiment für den Obstbau für Niederösterreich und Wien, Landwirtschaftskammer für Niederösterreich und Wien, Eigenverlag.

LOTT, K. (1993): Der historische Obstbau in Deutschland zwischen 1850 und 1910, Geschichte, Dokumentation. Aussagen für den aktuellen Streuobstbau. Dissertation Fachbereich Agrar- und Gartenbauwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin.

ÖSTERREICHISCHES STATISTISCHES ZENTRALAMT (1993): Ergebnisse der Landwirtschaftlichen Statistik im Jahre 1992, Heft 1100, Wien.

PLESSL, E. (1969): Ländliche Siedlungsformen Österreichs im Luftbild, Selbstverlag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Bad Godesberg.

PLESSL, E. (1978): Historische Siedlungs- und Flurformen von Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, St. Pölten.

PONGRATZ/TOMASCHEK (1986): Die Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, Stadtgemeinde Gmünd.

PRINZ, F. (1906): Die Obstgärten des Stiftes Zwettl, Nachlaß Pater Riedel, Stiftsarchiv Zwettl.

PROJEKTSTUDIE UNIVERSITÄT WIEN (1993): Floristisch-vegetationsökologische Charakterisierung und Vergleich von Obstbaumhainen, Obstbaumrainen und Obstbaumalleen im Waldviertel, Abteilung für Vegetationsökologie, Wien.

REININGER, B. (1993): Streuobstbau im Gebiet Zwettl, Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien.

RÖSLER, M. (1992): Erhaltung und Förderung von Streuobstwiesen, Modellstudie Gemeinde Boll, Schwäbische Alb.

SCHACHINGER, A. (1934): Der Wienerwald, eine landeskundliche Darstellung, Verein für Landeskunde und Heimatschutz von NÖ und Wien.

SCHRITTWIESER, M. (1993): Die Mostkultur in Niederösterreich, Teil 1: Allgemeiner Teil, Diplomarbeit an der Universität für Bodenkultur Wien.

SCHWEICKHARDT VON SICKINGEN et ENS, F. (1831–1838): Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, 3 Bände, Wien.

STEPAN, E. (1937): Das Waldviertel, 7. Band, Geschichte. Verlag Stepan, Wien.

TRILETY, J. (1895): Die Obstbaumpflanzungen auf den Straßen in Niederösterreich, Landesobstbauverein NÖ, Eigenverlag.

UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR WIEN (1994): Obstbäume in Eibesthal, Seminargruppe MARTISCHNIG, NIEDERKOFLER, RUZEK, UEDL, Seminararbeit am Institut für Landschaftsgestaltung.

VANSCA, M. (1922): Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Heft 9, NÖ Landesbibliothek.

VISCHER, G. M. (1672): Topographia archiducatus Austriae inferioris, Niederösterreichische Landesbibliothek.

WENINGER, P (1975): Niederösterreich in alten Ansichten, Salzburg, Volkskundeatlas Österreich.

ZBIRAL, A. (1992): Gutachten zur Denkmalpflege über die Gartenanlagen des Schlosses Greillenstein, Bundesdenkmalamt Wien.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: 7

Autor(en)/Author(s): Prähofer Gerhard

Artikel/Article: 4. Strukturen der Obstbaumbestände in Niederösterreich 103-158